Paul de Kock's
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Sechsundsechszigster Theil.

(6e L[illegible] Nr. 31–34)

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Paul de Kock's

humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Sechsundsechszigster Theil.

Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1845.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Milchmädchen von Montfermeil.

Aus dem Französischen

des

Paul de Kock.

> Treibe mit Spießen hinaus die Natur,
> Doch kehrt sie zurück!

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Erster Theil.

Stuttgart:

Scheible, Rieger & Sattler.

1845.

Lindauische
Bibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Unterhaltung im Cabriolet.

„Denn, mein Lieutenant, es kann nicht immer so fortgehen, Sie werden das selbst erkennen. Der große Turenne stand nicht zu gleicher Zeit an der Spitze von vier Armeen und lieferte nicht sechs Schlachten an einem Tage."

„Nein, mein lieber Bertrand, aber Cäsar diktirte zu gleicher Zeit vier Briefe in verschiedenen Sprachen und Pico von Mirandola rühmte sich, de omni re scibili Erörterungen halten zu können."

„Verzeihung, mein Lieutenant, ich kann nicht lateinisch."

„Das will so viel heißen, als er behauptete, alle Sprachen zu kennen, alle Wissenschaften ergründet zu haben, alle Sekten widerlegen und alle Theologen vereinigen zu können."

„Da ich nicht glaube, mein Lieutenant, daß Sie so viel Eigenliebe besitzen, so werde ich Sie nicht mit diesem Herrn von Mirandola vergleichen, der Alles wissen wollte. Was Cäsar betrifft, so habe ich von ihm als einem großen Manne reden hören; aber ich

bin fest überzeugt, er hatte nicht so viele Maitressen als Sie."

„Du irrest, Bertrand, die großen Männer des Alterthums hatten eine Menge von Sklavinnen und Kebsweibern; oft verstießen sie ihre Frauen, um neue zu nehmen. In Griechenland waren für Amor und Venus Tempel erbaut, und jene stolzen Römer, deren Sittenstrenge man uns anpreist, errötheten nicht, sich den tollsten Ausschweifungen zu überlassen, ihre Stirnen mit Myrthen und Rosen zu bekränzen und bei ihren Festgelagen bisweilen das Costüm unserer ersten Eltern vor dem Sündenfall anzunehmen."

„Um Gottes Willen, mein Lieutenant, brechen wir ab von den Griechen und Römern, mit denen ich nie einen Schuß gewechselt und kommen wir auf gedachten Hammel zurück."

„Ich will Dir nur beweisen, mein guter Bertrand, daß wir, weit entfernt, die früheren Generationen an Thorheiten zu übertreffen, im Gegentheil viel solider sind, als jene waren."

„Aha! darum haben Sie vier Maitressen!"

„Ich liebe die Weiber; das gestehe ich nicht nur, ich rühme mich dessen: dieser Trieb liegt in der Natur. Ich kann kein anmuthiges Gesicht, keine schönen Augen sehen, ohne ein sanftes Beben, eine Bewegung, ein unnennbares Etwas, das meine außerordentliche Empfindsamkeit beweist, zu verspüren. Ist es denn ein Verbrechen, in unserm egoistischen Jahrhundert rührungsfähig zu sein? in einem Jahrhundert, wo das Interesse der Hebel fast aller Hand-

lungen der Menschen ist; wo wir sehen müssen, wie Schriftsteller das Geld dem Ruhme vorziehen; Männer im Amt um nichts Weiteres sich kümmern, als dasselbe zu behaupten, statt nach einem ihren Mitbürgern ersprießlichen Wirken zu trachten; wie Künstler um das Lob von Leuten betteln, welche sie verachten, und ihre Hand der Dummheit reichen, weil sie in Gunst steht; wie Gelehrte ihren Kollegen sorgsamlich die Laufbahn verschließen, sobald sie an denselben ein Talent erblicken, vor welchem das ihrige könnte erbleichen müssen; mit einem Wort, wo dem stillen Verdienste Thür und Thor verschlossen ist, während es sich weit aufthut vor der Anmaßung, der Geckenhaftigkeit und dem Reichthum! Hätte sich die Selbstsucht nicht in allen Ständen eingeschlichen, wäre die Geldliebe nicht an die Stelle der Nächstenliebe getreten, ich frage, könnte es denn so sein? Und Du machst mir noch ein Verbrechen aus meiner Empfindsamkeit! und Du tadelst mich, daß ich die Erzählung von einer schönen That oder einem herzergreifenden Unglück nicht hören kann, ohne gerührt zu werden; daß ich mein Geld an Leute hinwerfe, die mich anführen; daß ich mich wie ein Tölpel durch die Rede eines Kindes fangen lasse, das für seine Mutter zu betteln vorgibt, oder eines armen Taglöhners, der mich versichert, er habe keine Arbeit und kein Brod. Wahrlich! und sollte ich noch hundert Mal öfter betrogen werden, ich wiederhole Dir's, mein theurer Bertrand, meine Rührsamkeit ist mir lieber als ihr kalter Egoismus, und ich finde in

meinem Herzen Genüsse, welche gleichgültigen Seelen ewig fremd bleiben werden."

Dieses Gespräch wurde in einem hübschen Cabriolet geführt, das, von einem rüstigen Pferde gezogen, auf der schönen Straße von Raincy nach Montfermeil hinrollte; ein kleiner Groom von zwölf bis vierzehn Jahren saß hinten auf dem Wagen, in welchem sich Bertrand an der Seite eines elegant gekleideten jungen Mannes befand, der neben seinen Antworten zugleich das rasche Pferd leitete und antrieb.

Bertrand hatte gegen den Schluß der Rede seines Herrn das Gesicht halb abgewendet und, um die ihn erfassende Bewegung zu verbergen, sich geschneuzt und eine Prise Tabak genommen; dadurch wieder in's Gleichgewicht gebracht, entgegnete er mit etwas angegriffener Stimme: „Gott behüte mich, mein Lieutenant, daß ich Ihre Empfindsamkeit als Verbrechen anrechne; ich kenne Ihr gutes Herz, ich weiß, wie verbindlich, wie dienstfertig Sie sind! Auch könnte ich hundert Züge von Ihnen anführen, deren manche Leute sich gerühmt hätten, während Sie dieselben sorgfältig verbergen."

„Wer sich des Guten, das er gethan, rühmt, hat gar große Aehnlichkeit mit guten Freunden, die einem Etwas auf eine Art anbieten, daß man es ausschlagen soll; beiderlei Leute geben nur mit Widerwillen."

„Ich brauche nicht weit zu gehen, mein Lieutenant: bin ich denn nicht selbst ein Beweis Ihrer Großmuth? Sie haben mich aufgelesen, in's Haus genommen und ernährt!"

„Pinsel, der Du bist! dienst Du mir denn nicht als Aufseher, als Factotum, als Geschäftsmann, als Vertrauter und als Freund, was besser ist, als alles Andere und sich nicht bezahlen läßt?"

Bei diesen Worten wendet sich Bertrand ganz ab und schneuzt sich von Neuem, weil eine schwere Thräne aus seinen Augen fiel. Er nimmt zwei Prisen Tabak und nachdem er die ihm hingestreckte Hand seines Herrn zärtlichst gedrückt, stammelt er mit tiefgerührter Stimme: „Ja, Sie sind der allerbeste Mensch, Sie haben tausend schöne Eigenschaften! Es sollte mir Einer kommen, der das Gegentheil behaupten wollte! Alle Wetter, mein Säbel ist noch nicht eingerostet!"

„Ei, ei, Du schweifst jetzt zu Lobeserhebungen gegen mich ab; vergiß doch nicht, Bertrand, daß Du diese Unterhaltung anfingst, um mich auszuzanken."

„Sie auszanken? Nicht doch, mein Lieutenant, nur Ihnen vorzustellen, daß es ordentlicher wäre, nur ein Frauenzimmer auf einmal zu lieben; wohlverstanden, daß Sie wechseln könnten, sobald Ihnen ein anderes mehr gefiele."

„Höre, Bertrand, ich will Dir ein Gleichniß geben, das Dir sogleich die Sache klar machen wird."

„Aber Griechisch und Latein lassen Sie weg, mein Lieutenant."

„Sehr wohl ... Du liebst den Wein, Bertrand?"

„Das ist wahr, mein Lieutenant, ich gestehe, daß eine alte Bouteille ... gutes Gewächs ... das beste Aufheiterungsmittel bleibt."

„Du liebst den Champagner?“

„Sehr, mein Lieutenant.“

„Den Bordeaux?“

„Ah! der riecht nach Veilchen; das ist ein köstliches Bouquet!“

„Und den Volnais?“

„Nie konnte ich ihn ausschlagen!“

„Und den Chambertin?“

„Zum Anbeten, mein Lieutenant.“

„Wenn Du nun eine Bouteille von jedem dieser Weine vor Dir hättest, würdest Du drei davon wegstellen und nur von einer trinken?“

„Ich versichere Sie, mein Lieutenant, daß sie alle vier hinabflößen und ich mich dabei nicht übel befinden würde.“

„Warum verlangst Du also, daß ich, wenn ich mich zwischen vier niedlichen Gesichtchen befinde, deren Jedes seinen besondern Reiz hat, drei davon vernachläßige, um nur einem einzigen den Hof zu machen?“

„Beim Blitz, mein Lieutenant, das ist wahr: Sie können es nicht thun! Sie müssen dieselbigen trinken ... will sagen lieben, und zwar alle viere; ich sehe jetzt wohl ein, daß ich Unrecht habe.“

Auf diese Art endigten fast alle Erörterungen zwischen Bertrand und August Dalville. August war siebenundzwanzig Jahre alt und hatte zwanzigtausend Livres Renten; als sein Vater starb, lag er noch in der Wiege und seine Mutter war ihm vor sechs Jahren entrissen worden; von dieser Zeit her

schrieben sich die Leichtfertigkeiten Augusts, der sich von einem sehr natürlichen Schmerz hatte zerstreuen wollen und am Ende ganz in die Fesseln eines Geschlechts gerieth, bei welchem er nur Zerstreuung gesucht hatte.

Indeß hatte der Wunsch, eine schöne Uniform zu tragen und vielleicht die Epauletten zu verdienen, August bewogen, in den Kriegsdienst zu treten. Man hatte zwar Frieden; aber ein junger Mann von Erziehung und Bildung bleibt nicht gemeiner Soldat. August, den man zum Unterlieutenant befördert hatte, hörte gar gerne Bertrand erzählen, welcher als Korporal unter den Voltigeurs gedient und in den Schlachten von Austerlitz, Eylau und Friedland mitgefochten hatte. Bertrand zählte erst seine vierundvierzig Jahre und gerieth bei dem Berichte seiner Schlachten eben so sehr in Feuereifer, wie zuvor in der Schlacht selbst, und August wurde nicht müde, auf ihn zu lauschen. Die Reden des Korporals entflammten seinen Muth; er bedauerte, daß er nicht einige Jahre früher geboren worden, weil er dann, gleich Bertrand, in jenen schönen Schlachten, welche der unvergängliche Ruhm Frankreichs sein werden, sich hätte auszeichnen können.

Bald darauf wurde August mit seinem Regiment vor Pampeluna geschickt, das die Franzosen eben belagerten; Bertrand stand unter dem Befehl des jungen Offiziers, der zum Lieutenant avancirte. Kaum aber war der Krieg beendigt, als August den Militärstand verließ und nach Paris zurückkehrte, um sich

von Neuem seinem Hang zum Vergnügen zu übergeben. Er machte Bertrand den Vorschlag, ihm zu folgen; dieser erhielt leicht seinen Abschied und begleitete Dalville, dem er von ganzem Herzen zugethan war und aus Gewohnheit und Geschmack an soldatischen Ausdrücken immer noch den Titel seines Lieutenants gab. Bertrand hatte in Paris eine sehr alte und kranke Mutter; das Erste, was August that, war, daß er dieser armen Frau eine Pension aussetzte, welche nicht nur für ihre Bedürfnisse genügte, sondern auch noch hinreichte, um ihren alten Tagen tausend Bequemlichkeiten zu gewähren, die sie in einer arbeitvollen und unglücklichen Lebensbahn noch niemals gekostet hatte.

Jetzt war August für Bertrand kein Herr mehr: er betrachtete ihn als seinen Wohlthäter, seine Freundschaft, seine Hingebung waren unbegrenzt, und nach dem Tode seiner Mutter, welcher drei Jahre später erfolgte, schloß er sich gänzlich an Dalville an, dem er seine Erkenntlichkeit durch die Widmung seines ganzen Lebens beweisen wollte. Bertrand hatte keine Erziehung genossen; er benahm sich oft linkisch bei Botschaften, die ihm sein Herr übertrug; aber August verzieh es ihm, weil er das gute Herz und die Anhänglichkeit des alten Korporals kannte. Dieser nahm es sich, wie eben geschehen, bisweilen heraus, seinem Vorgesetzten Vorstellungen zu machen, weil er, dem die Lebensweise der großen Welt noch ganz fremd war, sich über Augusts Leichtfertigkeiten entsetzte und jeden Augenblick fürchtete, die Liebesintriguen desselben

könnten eine gefährliche Wendung nehmen; August aber wußte stets Bertrands Besorgnisse zu heben, und Letzterer schloß seine Unterredung gewöhnlich mit den Worten: „Ich habe Unrecht.“

Eigentlich sollte ich noch Allerlei über die beiden Personen, deren Gespräch wir angehört, berichten. Ich sollte ihr Porträt malen und auf's Genaueste August Dalville's Gesicht beschreiben ... aber wozu das? Sicher wird noch eine oder die andere seiner zahlreichen Eroberungen von ihm sprechen. Nur das will ich vorausschicken, daß er nicht uneben ist, weil er das Glück hat, den Damen zu gefallen.

Man wird mir einwerfen: dieser Grund ist nicht stichhaltig, und zudem: zwanzigtausend Livres Renten vertreten die Stelle der Anmuth und übertünchen die Häßlichkeit.

Ei, meine lieben Leser, welcher Einfall! Gewiß, von meinen Leserinnen würde mir keine einzige das antworten, und ich hege eine zu gute Meinung von dem schönen Geschlecht, um nicht vorauszusetzen, daß man etwas Anderes als zwanzigtausend Livres Renten nöthig habe, um seinen Beifall zu gewinnen.

Doch — das Cabriolet rollt dahin; wir wollen unsere Betrachtungen auf ein ander Mal ersparen.

„Bäbel lauft trefflich ... Ihnen ist heiß, mein Lieutenant; erlauben Sie mir die Zügel!“

„Nein, es macht mir Freude, zu kutschiren.“

„Um elf Uhr werden wir auf Herrn Destivals Landgut sein.“

„Das ist bald genug; und erst um fünf Uhr wird

gespeist! ... Aber ich habe es schon lange versprochen. Zudem ist Frau von Destival ziemlich bewandert in der Musik; wir müssen uns eben bis zum Mittagessen irgend eine Unterhaltung zu machen suchen."

„Und ich, mein Lieutenant, wozu bin ich da? ... Ich werde keine Musik machen, da mein Platz nicht im Salon ist; wo soll ich Schildwache stehen?"

„Sei ruhig: Herr Destival hatte mir ausdrücklich anbefohlen, Dich mitzubringen. Er hat sich neuerdings in die Jagd verliebt und möchte gerne von Dir die Handhabung der Waffen lernen."

„Sehr gut, mein Lieutenant; was ich weiß, will ich ihn Alles lehren... kurze Haare sind bald gebürstet."

„Die arme Virginie! ... Sie wird rasend sein heute Abend ... ich hatte ihr versprochen, sie in's Theater zu führen."

„Sie hat Ihnen oft viele andere Sachen versprochen und das Wort nicht gehalten."

„Woher weißt Du das, Bertrand?"

„Von Ihnen selbst, mein Lieutenant, habe ich gehört, daß Mamsell Virginie außerordentlich lügenhaft sei."

„So ist es; in der That, ich habe mehr als einen Beweis davon."

„Nach Allem, was Sie an ihr gethan haben, ist das recht schlecht von ihr! ... Aber Sie sind so gut, Sie lassen sich immer wieder erweichen! ... Ach, Kanonensakerment! wenn die Jungfer sich jedes Mal getödtet hätte, so oft sie sagte, daß sie sich ‚ein Lei-

des anthun' werde, weil sie ihren Hauszins nicht bezahlen konnte ..."

„Pfui, Herr Bertrand, schweigen Sie, Sie sind eine böse Zunge!... Fort, Bäbel ... ich glaube, du willst einschlafen."

„Und eines Abends, da Sie ausgegangen waren und sie mir ihren Kummer anvertraute!... Da sagte sie, wenn sie eine Schwäche für Sie gehabt hätte, so sei das aus lauter Liebesdrang geschehen, aber sie wolle sich bessern, niemals wieder mit Ihnen zusammenkommen und sich mit ihrer Tante versöhnen. Ich glaubte daran wie an's Evangelium: sie schnitt ein so zerknirschtes Gesicht, daß mir beinahe das Wasser in die Augen gekommen wäre! ... Aber, Schock Schwerenoth, kaum erfährt sie, daß Sie auf dem Maskenball seien, als sie ausruft: ‚Da will ich auch hin; Bertrand, leihe mir Deine Hosen, ich will mich als Mann anziehen.' — ‚Wie, Mamsell, sage ich zu ihr, ‚Sie sagten ja eben, Sie wollen gescheidt werden und Herrn August nie wieder sehen!' ... Da lacht sie mir wie närrisch unter die Nase und schimpft mich einen alten Truthahn! ... Meiner Treu', Lieutenant, so eine Person kann ich nicht begreifen."

„Das glaube ich, mein guter Bertrand; ich, der sie doch besser kennt als Du, begreife sie selbst nicht."

„Ich halte mehr auf jene blonde Dame ... Sie wissen, mein Lieutenant, auf selbige, die Sie kennen lernten, als Sie ihr durch mich den kleinen Schooß-

hund schickten, den sie verloren hatte und den ich vor unserer Thüre liegend fand."

„Du meinst die Leonie?"

„Nein, die Frau St. Edmond."

„Leonie ... St. Edmond, ist eins und dasselbe."

„Ah so, mein Lieutenant."

„Beiläufig gesagt, Bertrand, daß ich diese Bekanntschaft machte, daran bist Du schuld."

„Oder vielmehr der Spitzer, mein Lieutenant."

„Leonie wohnte in dem gleichen Hause mit mir und ich kannte sie nicht."

„Zum Henker, mein Lieutenant, kennt man denn in Paris seine Nachbarn? Darum bekümmern sich nur Portiers und Köchinnen."

„Kurz, Du findest diesen Spitzer, ich heiße Dich den Portier fragen, ob Jemand vom Hause ihn sucht..."

„Und man antwortet mir, daß im dritten Stock eine junge Dame wohnt, die aus Kummer über den Verlust ihres Hundes die ganze Nacht kein Auge zugethan hat, und daß ihre Kammerjungfer, nachdem sie das Haus von der Bühne bis zum Keller durchsucht, in einem öffentlichen Anschlag dreißig Franken für den redlichen Finder des kleinen Thieres aussetzte. Ich gestehe, mir fiel es nicht ein, daß der Spitzer, der nichts als beißen und knurren konnte, vier Monate Sold eines Soldaten werth wäre, dennoch stieg ich eiligst die Treppe zum dritten Stock hinauf, ließ die Anschläge abnehmen und gab das kleine Thier zurück, welches, kaum bei seiner Herrschaft wieder eingestellt, sogleich einen blausammtnen

Lehnstuhl zerkratzte und seine Tatze in die Chokolade-Tasse der Madame stellte, was diese jedoch nicht verhinderte, ihn ihr Kleinod zu nennen und mir die allergrößten Danksagungen zu spenden!... Sie werden doch nicht behaupten, mein Lieutenant, daß in alle dem eine Ursache lag, warum Sie sich in Frau Leonie St. Edmond verliebten!"

„Du hältst mit Etwas hinter dem Berge, Bertrand, oder vergißt Du, daß Du mir beim Herunterkommen ein sehr anziehendes Bild von dieser Dame entwarfst!... Du sagtest mir, sie habe Augen, Augen ... und eine Stimme ... und einen Wuchs ..."

„Zum Henker, mein Lieutenant, ich sollte doch meinen, alle Weiber haben Augen, einen Wuchs und eine Stimme!"

„Freilich wohl, aber ich mußte doch begierig werden, diese junge Nachbarin kennen zu lernen, welche so viel Gefühl zeigte."

„Und mir will es vorkommen, mein Lieutenant, als hätten Sie den Spitzer ausgestochen, denn seitdem lauft Ihnen Frau St. Edmond auf Tritt und Schritt nach, und mich sucht sie auszuforschen und auszuholen ... man holt mich herauf, während Madame frühstückt, bietet mir ein Gläschen Malaga mit Biscuit an... aber jederzeit soll ich sagen, wo der Herr den gestrigen Abend zugebracht hat."

„Und Herr Bertrand, von dem Malaga gerührt, stattet meiner Nachbarin über mein Thun und Lassen Bericht ab."

„Ah! pfui doch, für was halten Sie mich!...

Ich meines Herrn Geheimnisse verrathen? . . . Und wenn man mir sechs Flaschen Malaga hinstellte, so brächte man doch nichts heraus! ... Freilich liebe ich auch den Malaga nicht."

„Ich will Dir auch gar keinen Vorwurf machen, mein guter Bertrand! ... Du weißt wohl, daß ich aus meinen Streichen kein Geheimniß mache, selbst vor denen nicht, die sich darüber zu beklagen Grund hätten! ... Das sind bloße Liebeleien, Unbesonnenheiten."

„Einerlei, mein Lieutenant, ich befinde mich doch in ernstlicher Verlegenheit. Da fragt mich in Einem fort bald Die, bald Jene aus ... die Eine heißt mich ihren kleinen Bertrand, die Andere ihren wahrhaften Freund ... und alle diese Damen sind gar niedlich."

„Ei! der Herr Korporal haben das wahrgenommen?"

„Alle Wetter, mein Lieutenant, man hat Augen wie ein Anderer, und wenn mein Herz nicht so leicht in Brand geräth wie das Ihrige, so ist es darum doch nicht unverwundbar, und wenn ich eine dieser Damen ihr Taschentuch an die Augen bringen sehe, wenn ich Ihre Nachbarin sich in einen Lehnstuhl werfen höre, weil sie in Ohnmacht zu fallen behauptet, wenn endlich Jungfer Virginie schreit, sie wolle sich ‚ein Leides anthun', dann weiß ich nicht mehr, wo mir der Kopf steht! ... Ich laufe von einer zur andern, biete ihnen Essig und Schnaps an, werde untröstlich, weine sogar bisweilen mit ihnen! ... Auf Ehre, mein Lieutenant, lieber wollte ich sechs Mal

eine Batterie stürmen, als solcherlei Scenen mitmachen."

„Ah, ah, ah! der arme bedauernswürdige Bertrand!"

„Ja, ja, Sie können lachen! Ihnen ist es einerlei, wenn man Sie: Verräther, Treuloser, Barbar, Ungeheuer und Tyrann nennt!"

„Das sind lauter Leckerbissen im Munde einer jungen Frau; diese Worte besagen nichts Anderes als: ich liebe Dich, ich bete Dich an, Du bist entzückend!"

„Ei so! Ungeheuer heißt also auf deutsch: Du bist entzückend! ... Das ist was anders, mein Lieutenant; darauf wäre ich nicht verfallen ... jetzt ist mir Alles begreiflich. Aber die Thränen, welche sie auspressen, sollen die auch bedeuten, daß man Sie allerliebst findet?"

„Bah! mein alter Freund ... glaubst Du denn, daß bei Liebeleien die Zähren immer aufrichtig sind?"

„Unter einer großen Quantität, mein Lieutenant, können immer einige sein, die im Ernste fließen; und mir scheint, der Kummer, den man einem hübschen Gesichtchen macht, bleibe immerhin ein Vorwurf."

„Bertrand, ich verspreche Dir, mich zu bessern und in Zukunft vernünftiger zu sein! ... Wie? von mir, der dieses reizende Geschlecht anbetet und all' sein Glück darein setzt, demselben zu gefallen, könntest Du denken, daß ich ihm Kummer zu verursachen suche?"

„Nein, mein Lieutenant, ich weiß im Gegentheil

wohl, daß Sie allen den jungen Schönheiten, denen Sie begegnen, Vergnügen machen möchten ... aber aus diesem Vergnügen just erzeugt sich bei ihnen Reue, Sorgen ... und Sie selbst ... denn, wie ich eben sagte, der große Turenne ..."

Schon hörte August nicht mehr auf Bertrand: er hatte den Kopf aus dem Cabriolet gestreckt und betrachtete aufmerksam ein junges Bauernmädchen, die aus dem Walde herauskam und auf dem gleichen Wege wie unsere Reisenden einen Esel vor sich her trieb, welcher mit Körben beladen war, worin sich mehrere blanke Blechkapseln mit Milch zum Gebrauche der Pariser befanden. Da der Esel etwas langsamer ging als die Bäbel, so brachte August sein Pferd in Schritt, um das junge Mädchen desto länger zu sehen.

„Soll ich der Bäbel einen sanften Hieb geben?" fragte Bertrand, erstaunt über den trägen Schritt.

„Nein, nein ... sie lauft ganz recht."

„Ja, mein Lieutenant, Sie werden sehr wohl thun, solid zu werden ... ich sage solid, in Ihrem Interesse; denn Ihr Vermögen würde ohnehin nicht zu allen Ihren Ausgaben hinreichen! Sie haben mich zu Ihrem Rentmeister ernannt, ich darf also so frei sein, mit Ihnen zu rechnen ... und es gehört in der That keine große Rechnungskunst dazu, um heraus zu bringen, daß wenn man immer aus seiner Kasse herausnimmt, sie in Bälde leer wird. Heuer sind Sie in dem verdammten Spiel, das Sie so oft treiben, nicht glücklich ... wissen Sie, mein Lieutenant, in dem, wo man die Könige umschlägt ..."

„Frische Farbe ... ein hübscher Wuchs ... herrliche Augen ... traun, das ist außerordentlich!"

„Und dann die Cashemire, die Sie der Einen schicken ... der Conto der Putzhändlerin, den Sie für die Andere bezahlen ..."

„Und das Alles an einem Milchmädchen!"

„Wie, ein Milchmädchen? ... Zahlen Sie deren Contis auch, mein Lieutenant?"

„Wer Teufels spricht Dir von einem Conto! Betrachte doch dieses schöne Kind, das unseres Weges geht."

„He nun, ein Milchmädchen, nichts weiter!"

„Bemerkst Du nicht, wie schön sie ist ... und dieses schelmische Lächeln, so oft sie zu uns herüber sieht."

„Sie will uns vielleicht Rahmkäse verkaufen."

„Strohkopf, der dabei nur an Käse denkt! ... Ich sage Dir, unter diesem groben Mieder, diesem dicken Baumwolltuch, das bis unter's Kinn zugeknöpft ist, liegen Schätze verborgen."

„Schätze! Schätze! ... Ich meine doch, zum Kukuk, es lasse sich leicht errathen, was da verborgen liege, obwohl man sich öfters täuscht; aber in jedem Fall sind solche Schätze nicht selten, und also wegen der Schätze dieses kleinen Milchmädchens dort fahren wir wie ein Mühlekarren?"

„Nicht doch ... ich fange an, lange genug gefahren zu sein. Das Wetter ist so schön ... ich denke, das Gehen könnte mir nichts schaden. Wir sind kaum noch eine Viertelstunde von Destivals

Hause entfernt; da, Bertrand, nimm die Zügel, ich will den Weg vollends zu Fuße machen."

„Wie, mein Lieutenant, Sie wollten ..."

Schon hat August angehalten und springt leicht auf die Straße trotz Bertrands Murren, indem er ihm zuruft: „Fahre nur weiter mit Toni."

„Aber was soll ich bei Herrn Destival sagen?"

„Daß ich Dir folge ... ich werde ungefähr mit Dir ankommen."

„Aber ..."

„Punktum, Bertrand!"

Bertrand erwiedert nichts; aber er wirft einen ärgerlichen Blick auf das Milchmädchen und gibt Bäbel einen Hieb, welche ihn im Nu aus Augusts Augen entführt.

Zweites Kapitel.

Der Sturz.

Die Kleine zog ihres Weges fürbaß, indem sie mit einem Haselnußstecken ihren Esel vor sich hertrieb, ohne bemerken zu wollen, daß der junge Mann aus seinem Cabriolet gestiegen sei; sie wandte den Kopf nicht um und begnügte sich, von Zeit zu Zeit zu rufen: „Hü, hü, grauer Hans!" und der graue Hans lief um keinen Schritt schneller.

August hat das Milchmädchen bald erreicht. Er geht einige Augenblicke prüfend hinter ihr: sie ist wohlgebildet, so weit man aus ihrem überladenen

Anzug urtheilen kann; sie muß, trotz ihrer plumpen Schuhe, einen kleinen Fuß haben und ihre Wollstrümpfe bedecken ein schön geformtes Bein, das man leicht sehen kann, weil ein Milchmädchen sehr kurze Röcke trägt.

August geht vorüber; das junge Mädchen sieht ihn an und scheint erstaunt, den jungen Mann aus dem Cabriolet neben sich zu finden; aber gleichbald wendet sie den Kopf weg und begnügt sich mit einem wiederholten: „Hü doch!" was gar nicht romantisch klingt.

Unser Stutzer betrachtet das Mädchen aufmerksam: es trägt eine kleine Haube auf dem Scheitel, wodurch keiner ihrer Züge verdeckt wird, und August sagt bei sich selber: „Sie ist recht niedlich ... schöne Augen, ein hübscher Mund, ein rosiges Colorit; im Ganzen indeß — nichts Außerordentliches. Das ist die Frische einer Dörflerin; es ist eine bäurische Schönheit und ich hätte eben so gut im Wagen sitzen bleiben können. Da ich nun aber doch einmal ausgestiegen bin, so wollen wir versuchen, uns den Umstand zu Nutze zu machen."

Und immerfort betrachtete der junge Mann das Milchmädchen und lächelte ihr zu bei der Betrachtung, als dieses, belästigt durch die prüfenden Blicke des schönen Herrn, ihn barsch anredete: „Habt Ihr mich bald genug angeschaut?"

„Ist es verboten, Dich zu bewundern?"

„Ja, denn ich mag es nicht haben, daß man mich so auf's Korn nimmt!"

„Wärest Du nicht so hübsch, so würde man Dich weniger ansehen.“

„Wenn Ihr das allen Pariser Damen sagt, so so müsset Ihr viel Gesichter im Kopfe haben! ... Wenn man die Leute so genau ansieht, erkennt man sie immer wieder; aber bei uns hält man das gar nicht für anständig! ... und hättest's bleiben lassen können, auf die Weise Euren Servus zu schneiden!“

„Ich hätte im Wagen bleiben sollen,“ dachte August; doch ging er immer noch neben der Kleinen einher und sagte nach einer Weile zu ihr: „Du bist eine Milcherin?“

„Ei! ... das sieht ein Blinder. Es wird Euch Mühe gekostet haben, es zu errathen?“

„Willst Du mir Milch verkaufen?“

„Ich habe keine mehr.“

„Bringst Du welche nach Paris?“

„Ich gehe nicht so weit.“

„Woher kommst Du denn?“

„Ihr seid sehr neugierig.“

Der Ton des jungen Mädchens war nicht sehr aufmunternd und August blickte hin und her, ob er sein Cabriolet nicht wahrnehme; aber der leichte Wagen war längst verschwunden, denn der graue Hans hielt oft an, um Laub oder Gras zu fressen, trotz der Gertenhiebe, womit ihn seine Gebieterin regalirte.

„Weißt Du,“ fuhr August fort, „daß Du nicht sehr liebenswürdig bist, mein schönes Kind! Da Du

so niedlich aussiehst, so hätte ich Dich sanfter, minder spröde geglaubt."

„Hei, seht doch! der Herr hoffte mir mit seinen Complimenten den Kopf zu verdrehen! ... Aber s'ist nichts Seltenes, daß mir Pariser Herren verkommen ... s'ist alleweil das alte Lied! Sie meinen gut anzukommen, wenn sie mir sagen, ich sei hübsch! ... Ach, ihr seid Schmeichelkatzen! ... Aber geb' Euch kein Gehör, s'wird nichts daraus!"

„Da läugne mir Einer noch, daß die Tugend auf dem Lande zu Hause ist," dachte August; „ja, ich sehe es nun, daß man in den Dörfern jene reinen Sitten der alten Patriarchen wiederfindet, jene von den Poeten besungenen Rosenmädchen, jene ... Der Teufels-Bertrand hatte auch nöthig, mit der Bäbel im Galopp davon zu fahren ... er that es gewiß aus Bosheit! ... Und wenn ich sagte, wir seien beinahe an Ort und Stelle, so log ich ... es ist wenigstens noch drei Viertelstunden hin."

Um den jungen Mann vollends zur Verzweiflung zu bringen, lenkt das Milchmädchen von der Straße ab und schlägt einen Querweg im Walde ein; August bleibt einen Augenblick unschlüssig an der Ecke des Fußpfades stehen. Soll er seinem Cabriolet oder soll er dem jungen Mädchen nachgehen? Ersteres wäre das Vernünftigste, und ohne Zweifel entscheidet er sich eben deßhalb für das Zweite.

Während August über seinen Entschluß brütete, hatte sich das Milchmädchen von ihm entfernt; es

ging auf dem schmalen Fußpfade weiter und in der Ueberzeugung, daß der junge Mann die Hauptstraße eingeschlagen habe, sang es, den grauen Hans vor sich hertreibend, wie folgt:

„Wenn Du sagst, Du liebst mich sehr,
„Bring' mir gleich Beweise her;
„Aber gelt, ihr schönen Herrn,
„Habt uns nur zum Besten gern."

„Allerliebst! ... obgleich der Reim nicht sehr reich ist," sagte August, indem er seine Schritte verdoppelte, um die Kleine wieder einzuholen; diese wendet sich um und scheint überrascht, wie sie den jungen Mann in dem von ihr eingeschlagenen Fußpfade erblickt.

„Wie? Ihr kommt hieher?" sagte das Milchmädchen mit halb ängstlicher Stimme.

„Ja wohl ... dieser Weg ist herrlich."

„Ihr wollt also nicht mehr in Euer Cabriolet steigen?"

„Ich kann mich nicht von Dir trennen."

„Das ist verlorene Mühe, mein Herr, und ich versichere Euch, Ihr thätet besser daran, Eurem Gefährt nachzulaufen."

„Ich aber bin der Meinung, ich thue besser daran, Dir nachzulaufen, obwohl Du mich hart hältst; aber ich stelle mir vor, Du seiest nicht so spröde, als Du scheinen willst."

„Wohlan, Ihr täuschet Euch, ich bin durchaus nicht gutmüthig; fraget nur die jungen Burschen von Montfermeil, wie ich ihre Späße aufnehme ... man

kennt, will ich meinen, Denise Fourcy in der Gegend."

„Denise Fourcy . . . gut, ich weiß jetzt Deinen Namen."

„Recht, und weiter? Was hilft Euch das?"

„Daß ich mich leicht nach Dir erkundigen und Dich wieder finden kann, wenn ich will."

„Beim Kukuk! ich bin ja nicht verloren, man hat mich leicht finden."

„Wie, Denise, in Deinem Alter und bei Deiner Liebenswürdigkeit, ist's möglich, daß Du keinen Schatz hast?"

„Geht Euch das was an?"

„Ei, sehr viel!"

„Auf dem Dorfe pressirt es uns damit nicht so, wie Euern Stadtfräulein."

„Hat man auf dem Dorfe kein Herz wie anderswo?"

„Freilich wohl, aber es fangt nicht Feuer wie das Eurige, das mir ein Zunderherzchen zu sein scheint."

„Sie ist wahrhaftig sehr drollig!" sagte August lachend.

„Sie?" sagte das Milchmädchen beleidigt; „da sehe mir einer die Höflichkeit des Herrn! ... sie! ... ich bin nicht Eure sie, kenne Euch noch nicht so lange!"

„Es hängt nur von Dir ab, daß wir die besten Freunde von der Welt werden ... und zum Anfa[ng] muß ich Dich küssen."

„Nein, nicht doch, mein Herr, keine solche Geschichten ... bitte recht sehr ... oho! aufgepaßt! ... ich kratze Euch die Augen aus!“

August, der solchen Verboten zu trotzen gewohnt ist, faßt das Milchmädchen um die Hüften und versucht es, seine Lippen auf die frischen und rothen Wangen der Dörflerin zu drücken; doch diese vertheidigt sich anders als die Stadtdamen. Freilich ist eine Bäuerin weniger durch ihre Kleidung genirt, sie fürchtet weniger, sich zu zerzausen, auch hindert sie die Schnürbrust nicht an der Bewegung der Arme. Dieß sind ohne Zweifel die Gründe, warum ein Kuß von einem Bauernmädchen schwerer zu nehmen ist.

Uebrigens ist der Kuß inzwischen genommen; aber er kam August schwer zu stehen, denn unter seinem linken Auge haben sich zwei Nägel in das Gesicht des schönen Pariser Herrn eingekrallt. Beide Kämpfenden sind also besiegt, denn jedes trägt die Beweise seiner Niederlage, übrigens scheint der Kriegsstand noch immer fortzudauern. Denise, doppelt so roth als vor dem Kampf, macht ihr Busentuch zurecht, indem sie zornige Blicke auf den jungen Mann wirft; dieser greift sich in das Gesicht und da er bemerkt, daß es blutet, trocknet er es mit seinem Taschentuch ab, indem er das Milchmädchen weniger zärtlich anblickt, denn die nähere Bekanntschaft mit den Nägeln desselben haben seine Brunst auffallend abgekühlt.

„Recht so!“ sagte nach einer Pause die Kleine;

„das wird Sie lehren, mein Herr, inskünftige nicht wieder die Mädchen wider ihren Willen zu küssen.“

„Freilich erwartete ich nicht, so behandelt zu werden ... für einen Kuß mich zu entstellen!“

„Wenn es alle Frauenzimmer so machten, so würden Sie sich nicht so viel erlauben.“

„Gott sei Dank! alle denken nicht wie Ihr ... Ihr habt mir abscheulich wehe gethan!“

„Bah! was Sie am meisten ärgert, ist, daß man das Ding sehen wird; Sie fürchten weniger hübsch zu erscheinen.“

„Nein, ich versichere Euch, daß ich daran gar nicht denke ... ich bin unzufrieden, Euch ernstlich erzürnt zu haben ... ich fühle mein Unrecht ... wohlan, Denise, machen wir Frieden!“

„Nein, mein Herr, nein, ich höre Sie nicht mehr an.“

Und das Milchmädchen, in der Meinung, der junge Mann wolle sie wieder küssen, läuft schnell zu ihrem Esel und springt, um schneller fortzukommen, auf Grauhansens Rücken, den es mit verdoppelten Schlägen peitscht. Der Esel aber war gewohnt, in friedlicher Ruhe heimzukehren, wobei er da und dort im Grünen naschte, und ohne jemals seine Gebieterin auf dem Rücken zu tragen. In seinem täglichen Schlendrian durch diese unerwartete Last gestört, schlägt Grauhans einen schnellen Trab an und bricht in das Gehölze aus, trotz der Anstrengungen seiner Gebieterin, ihn auf dem gebahnten Wege zu erhalten. August hört das Geschrei der Kleinen, die um-

sonst ihren Esel anhalten will und sich nur mit Mühe der Zweige erwehren kann, welche ihr jeden Augenblick in's Gesicht zu schlagen drohen. Alsbald die Malzeichen, welche Denise seiner Wange eingedrückt, vergessend, eilt Dalville den Spuren des Milchmädchens nach, um ihren Esel auf den rechten Weg zurückzuführen; aber wie das verdammte Thier hinter sich her laufen hört, so verdoppelt es seine Geschwindigkeit; es wirft sich gleichgültig in die am dichtesten bewachsenen Plätze des Waldes. Bald verschließt ein starkes Gebüsch dem Milchmädchen den Weg. Während ihre Rosinante darüber hinwegsetzt, stürzt sie zu Boden und im Herabfallen bleibt ihr Rock an einem zweiten Zweige hängen, was zur Folge hat, daß die arme Denise mit dem Gesicht auf den Boden stürzt, indeß ihr Unterrock über den Kopf geschürzt und folglich nicht mehr an der Stelle ist, wo er ordnungsgemäß sein sollte.

In diesem Augenblick langt August bei ihr an. Man erräth, was ihm in die Augen springt, und zwar war das, was der Unterrock nicht mehr bedeckte, weiß, frisch und wohlgerundet; aber man muß dem jungen Mann Gerechtigkeit wiederfahren lassen: anstatt so viele hübsche Sächelchen zu betrachten, eilt er zu Denise hin; sie schrie, weinte, tobte. Bald gelang es ihm, ihren Kopf unter dem Unterrocke hervorzuziehen, und sie bedeckt dann eiligst ... was ihr schon wißt.

Denise steht auf, aber sie ist ganz schamroth; sie wagt nicht mehr, die Blicke auf den jungen Mann

zu richten, welcher, weit entfernt, ihre Verlegenheit zu benützen, voll Theilnahme sich erkundigt, ob sie Schaden genommen habe.

„O nein! es hat nichts zu bedeuten," antwortete Denise, noch röther werdend. „Ich dächte schon nicht mehr daran ... wenn ... der verdammte Zweig ... du lieber Gott, ich bin doch recht unglücklich!"

„Wie? weil Du gefallen bist? Aber, mein liebes Kind, das kann ja Jedermann begegnen."

„Ja, aber ... man kann fallen, ohne daß man zeigt ... aufdeckt ... es ist nur gut, daß Sie der Erste sind, der es jemals gesehen hat."

„Ach, ich möchte wohl auch der Letzte sein! ... Frischauf, warum die schmollende Miene? ... Sei getrost, ich habe gewiß nichts gesehen; ich dachte nur daran, Dir beizuspringen ... ich fürchtete so sehr, Du könntest verwundet sein! und daran wäre ich schuldig, denn ohne meine Dummheiten hättest Du ruhig Deinen Weg fortgesetzt und nichts wäre Dir zugestoßen."

Denise hört August zu, ihr Zorn ist vorüber und sie sagt freundlich lächelnd zu ihm: „Ich bin nicht mehr erzürnt über Sie, Sie waren bräver, als ich dachte; wäre ich so vor den Buben im Dorfe gefallen, so hätten sie gleich gelacht und mir dann unsinniges Zeug vorgeschwatzt und gar kein Ende finden können, statt daß Sie mich schnell aufgehoben haben ... und mit so erschrockenem Angesicht! ... Jetzt thut es mir leid, daß ich Sie gekratzt habe ...

Da, küssen Sie mich ... um mir zu beweisen, daß Sie mir verzeihen."

August benützt die Erlaubniß; Denise war so hübsch, als sie lächelte, und ein Mädchen, das sich so mannhaft vertheidigt, erhöht dadurch ihre Gunstbezeugungen im Preise.

Der Friede zwischen dem Milchmädchen und dem jungen Mann ist also gemacht. Aber Grauhans fehlt; vergnügt, sich seiner Bürde entledigt zu haben, ist er durch das Gehölze fortgetrabt.

„O," sagte Denise, „um den bekümmere ich mich nicht, er ist gewiß heimgelaufen. Nehmen wir diesen Fuhrweg, so sind wir bald im Dorfe."

Man setzt sich wieder in Marsch. Die Kleine geht neben August her, der sie wieder niedlich zu finden anfängt, seitdem sie ihm zulächelt und einen Kuß erlaubt hat. In der That war Denisens Physiognomie gar nicht mehr dieselbe; eine schnöde Miene steht einem niedlichen Gesichtchen gar nicht an, und was zur Erweckung der Liebe gemacht ist, sollte niemals Haß ausdrücken. Bald hat man den Fußpfad verlassen und geht einen Hügel herab, der nach Montfermeil führt.

„Dort ist mein Dorf," sagte Denise, „und sehen Sie da unten auch meinen Esel traben? Ich wußte wohl, daß er unserm Hause zulaufen würde. Haben Sie hier auf dem Lande Geschäfte?"

„Nein, nicht gerade ... ich gehe auf den Landsitz des Herrn Destival; kennst Du ihn?"

„Ei freilich, ich bringe ihnen die Milch, und wenn

Frau Destival den Sommer über dort bleibt, so bestellt sie bei mir immer ihre Rahmkäse ... ich mache sie aber auch recht gut. Heute Morgen habe ich eine größere Partie hingebracht, weil Fräulein Julie, die Kammerjungfer der Madame, mir sagte, daß man Besuch von Paris erwarte."

„Also werde ich wahrscheinlich das Vergnügen haben, von Deinem Käse zu kosten."

„Aber wenn Sie zu Herrn Destival gehen, so hätt's nicht den Weg in's Dorf gebraucht. Ich will Ihnen den nächsten zeigen."

„Es wäre sehr liebenswürdig von Dir, mich zu geleiten; da Du wegen Deines Esels außer Sorgen bist, so hat es ja keine Eile."

„Ach nein, mein Herr, ich sehe zwar wohl, daß Sie ordentlich sind; aber doch küssen Sie die Mädchen allzugern ... und zudem erwartet mich meine Tante. Es ist zwölf Uhr vorbei, unsere Essensstunde ... schauen Sie, Herr, schlagen Sie den Weg ein, der dort hinauf führt, dann den ersten Fußpfad links, dann den Hohlweg und dann steht Ihnen das Haus, wohin Sie wollen, vor der Nase."

„Das kann ich mein Lebtag nicht behalten ... und Du bist schuldig, wenn ich mich verirre."

„Wären Sie in Ihrem Wagen geblieben."

„Deine lieblichen Augen haben mir den Kopf verdreht."

„Fangen Sie schon wieder an? ... Schnell aufgebrochen oder man ißt die Rahmkäse ohne Sie!"

„Das thäte mir leid, weil Du sie gemacht hast."

„Bergauf, dann links, dann den Hohlweg. Adieu, mein Herr.“

„Noch einen Kuß, Denise.“

„Nein, nein ... o! damit muß man nicht so verschwenderisch umgehen ... Sie würden keine Freude mehr daran finden.“

Damit läuft Denise den Hügel hinab und wendet sich dem Dorfe zu. August folgt ihr lange mit den Augen und denkt bei sich: „Sie ist sehr niedlich und sie hat Verstand. Wie Schade, daß sie nicht in Paris wohnt! ... Was schwatze ich doch da? Wäre sie in Paris, so gliche sie tausend Andern; just weil sie Milcherin ist, macht ihr Gesicht und Verstand Eindruck auf mich. Ich will schnell den Weg einschlagen, den sie mir gezeigt, und, um an Ort und Stelle zu kommen, mich beeilen ... sicherlich erwartet man mich mit Ungeduld. Mein armer Bertrand wird nicht wissen, was er sagen soll, und Frau Destival mir ein Schnippchen schlagen ... und was für eines! ... Alle Wetter! und die Nägelmale da! was Teufels soll ich darüber sagen? ... Ah! meiner Treu', ich will mich beim Abbrechen von Haselnüssen geritzt haben ... freilich haben die Haselstauden keine Dornen ... übrigens mögen sie glauben, was sie wollen.“

August entschließt sich aufzubrechen; aber er wirft noch einen Blick auf Denisens Dorf und sagt unter dem Weggehen bei sich: „Ich werde Bekanntschaft mit Montfermeil anknüpfen!“

Drittes Kapitel.

Das Kind und der Speisetopf.

August verfolgte den ihm von Denise gezeigten Weg; immer noch dachte er an das Milchmädchen. Der flatterhafteste Mann behält das letzte weibliche Wesen, das ihm zu gefallen wußte, im Andenken, bis ein neuer anmuthiger Gegenstand, der ihm anderweitige Begierden einflößt, in seinen Gedanken die Reize auslöscht, mit denen er sich zuvor beschäftigte.

Plötzlich reißt Heulen und Schreien den jungen Mann aus seinen Betrachtungen; er blickt um sich und nimmt zehn Schritte weit von sich neben einem dicken Baumstamm einen kleinen, etwa sechsjährigen Knaben wahr, der nicht einmal den erträglichen Anzug von Bauernkindern trug. Alles, was er auf dem Leibe hatte, war ein Jäckchen, eine an mehreren Stellen zerrissene Hose, schlechte Holzschuhe, sonst war er barfußig und barhaupt, aber eine Fülle blonder Locken diente ihm statt der Mütze.

August naht sich dem Kleinen, welcher sehr heftig weinte, indem er mit erstarrter Miene auf die Scherben eines irdenen Napfes blickt, dessen Inhalt auf dem Wege lag. Das Kind dreht sich nicht um, um die ihm zurufende Person anzusehen; alle seine Gedanken scheinen sich auf dem zerbrochenen Topf zu concentriren, es kann nur weinen, indem es von Zeit zu Zeit kleine, sehr schwarze Hände an Stirne und

Augen reibt, deren mit Thränen vermischter Schmutz ihm das runde Gesicht verwüstet.

„Warum weinst Du so, mein Junge?“ fragte August, indem er sich zu dem Kinde herabbückte. Der Kleine erhebt einen Augenblick zu dem jungen Mann hellblaue Augen, um welche seine Händchen schmutzige Kreise gebildet hatten, dann wendet er sie wieder auf die Scherben des zerbrochenen Topfes, indem er vor sich hin wimmert: „Ich habe den Hafen zerbrochen, hi, hi, hi! und Vaters Suppe war darin, hi, hi, hi! ... werde Schläge kriegen ... wie schon einmal ... hi, hi, hi!“

„Potz Kukuk! das ist mir auch ein großes Unglück ... sei ruhig, mein Junge, wir können vielleicht den Schaden gut machen. Also Suppe trugst Du für Deinen Vater?“

„Ja, und hab' den Hafen zerbrochen.“

„Das sehe ich wohl! ... Aber warum läßt man Dich auch ein so großes Gefäß tragen? ... Du bist noch zu klein ... wie alt bist Du denn, mein Junge?“

„Siebthalb Jahre ... und habe den Hafen zerbrochen ... und Vaters Suppe ...“

„Ja, ja, die liegt auf dem Boden; mit der ist's alle.“

„Es war eine Kohlsuppe ... hi, hi, hi!“

„Ei, das riech' ich wohl! ... Aber weine doch nicht mehr, wenn ich Dir sage, daß Du keine Schläge bekommen sollst.“

„Ja, ich kriege ... hab' den Hafen zerbrochen ...

und die gute Mamme hatte mir befohlen, Achtung zu geben."

„Nun, so hör' mich doch an! Wie heißt Du?"

„Coco ... und hab' den Hafen zerbrochen."

„Nun, mein kleiner Coco, ich will Dir Etwas geben, wofür Du einen andern Topf kaufen und drei Mal so viel Kohlsuppe machen lassen kannst, dann, hoffe ich, wirst Du nicht mehr weinen."

Damit zieht August ein Fünffrankenstück aus seiner Tasche und drückt es dem Kind in die Hand; Coco aber sieht die Münze an, indem er seine großen blauen Augen noch weiter öffnet; dessenungeachtet fährt er fort, tief auf zu schluchzen und zu wiederholen: „Papa wird mich schlagen und die gute Mamme auch."

„Wie? wenn Du ihnen dieses Geld zeigst?"

„Papa erwartet die Suppe zum Mittagessen .... und wenn er den Hafen nicht sieht..."

„Wohlan," denkt August, „ich sehe wohl, daß ich mich mit Beilegung der Sache befassen muß ... das wird mich zwar wieder aufhalten, aber der arme Kleine ist so niedlich ... und die Leute wären im Stande, ihn trotz des Fünffrankenstücks zu schlagen. Ich habe eine Stunde verloren, um der Milcherin schön zu thun, und kann wohl eine zweite opfern, um diesem Kinde Schläge zu ersparen. Komm', Coco, vorwärts, mein Junge... führe mich zu Deinem Vater; ich will sagen, daß ich es bin, der, an Dir vorübergehend, fallen machte, was Du trugst, und ich stehe Dir gut dafür, daß Du keine Schläge bekommen wirst."

Coco sieht August an, dann wendet er die Augen noch einmal auf die Scherben des Topfes, von dem er sich kaum zu trennen vermag; aber Dalville nimmt ihn an der Hand, und endlich entschließt sich das Kind, aufzubrechen.

Unterwegs sucht August den Kleinen schwatzen zu machen, damit er sich von seiner Angst zerstreue.

„Was thut Dein Vater, mein Junge?"

„Er arbeitet auf dem Felde."

„Und er heißt?"

„Papa Lallaux."

„Mir scheint, Papa Lallaux ist nicht sehr gut, weil Du ihn so fürchtest... und Deine Mutter?"

„Die ist gestorben."

„Also Deine Großmutter hat die Kohlsuppe gemacht?"

„Ja, und sie hatte mir befohlen, wohl Achtung zu geben und den Hafen nicht zu zerbrechen, wie schon einmal."

„Ah! Du hast schon einmal einen zerbrochen?"

„Ja... aber es war nichts darin, und hab' doch Schläge gekriegt."

„Du bist, glaube ich, nicht glücklich mit den Töpfen. Aber ein so kleines Kind schlagen... diese Bauern müssen ein sehr hartes Herz haben!... Das arme Kind, es seufzt schon und ist noch nicht sieben Jahre alt!... So hat denn jedes Lebensalter seinen Kummer."

Der Kleine führt August durch mehrere durchfurchte Felder. August entfernt sich dadurch von sei-

ner Richtung nach Destivals Hause; aber er will das Kind nicht verlassen, ohne daß er es beruhigt sieht. Endlich gelangt man zu einem Kartoffelacker, Coco hält an und preßt sich zitternd an den Arm seines Gefährten, indem er sagte: „Dort ist Papa.“

August bemerkt, etwa vierzig Schritte entfernt, einen mit Hacken beschäftigten Bauersmann; er macht sich von dem Kind los und geht auf den Bauern zu, der, halb zur Erde gebeugt, immer fortarbeitet.

„Vater Lallaux, ich komme, einen kleinen Unfall wieder gut zu machen,“ sagt August mit lauter Stimme. Der Bauer erhebt den Kopf und zeigt ein finniges Gesicht, dicke Nase, breite Glotzaugen, einen halboffenen Mund und Eberzähne. In dieser seltsamen Physiognomie malt sich das Erstaunen darüber, daß er einen eleganten Herrn seinen Namen nennen hört.

„Ich glaube, Vater Lallaux liebt den Wein eben so sehr als die Kohlsuppe,“ denkt August, wie er den Bauern sieht.

„Was steht zu Euern Diensten, Herr?“ fragte dieser.

„Unterwegs begegnete ich Eurem Sohn Coco.“

„Ah, wo ist er denn? Hätt' mir zu essen bringen sollen... Coco, was machst Du denn da drüben?“

„Wartet, bis ich ausgeredet habe. Während ich eine schöne Aussicht betrachtete, stieß ich an das Kind und habe meiner Treu' den Topf, den es trug, zu Boden geworfen... er ist zerbrochen und...“

„Ihr müßt ihn bezahlen, dann ist's fertig; denn

Ihr seyd daran schuld, daß ich kein Essen bekomme."

„Ei, nicht mehr als billig... deßhalb habe ich Euch aufgesucht!... Was bin ich schuldig? Macht Ihr mir selbst die Rechnung."

„Wahrlich, Herr, der Topf war gut, wenigstens dreißig Sous werth, und wenigstens war für zwölf Sous Suppe darin, weil der Speck hier theuer ist."

„Da, nehmt, hier sind hundert Sous; seid Ihr zufrieden?"

„O ja, Herr, billig bezahlt... kann mich nicht beklagen."

„Jetzt hoffe ich aber auch, daß Ihr Euern Sohn nicht auszanken werdet... und seyd so gut und laßt ein Kind von diesem Alter keine so schwere Last mehr tragen."

„Ei, Herr, das macht stark... unsereines kann seine Kinder nicht mit Zuckerbrod aufziehen!... He da, Coco, da komm' her."

Das Kind kommt ängstlich herbei und wie es seinem Vater naht, schickt es sich zum Weinen an, indem es wiederholt: „Ich habe den Hafen zerbrochen."

„Ja, ja, ich weiß schon, was geschehen ist, der Herr hat mir Alles erzählt. Jetzt gehe heim und sag' der Mutter Magdalena, sie solle mir zu essen machen und den Wein nicht vergessen... doch nein, ich gehe lieber in's Wirthshaus zu Claude... geh' nur, Coco, und sage, man brauche mit dem Nachtessen nicht auf mich zu warten, ich habe in der Stadt zu thun."

August erräth, daß das Geschäft des Vaters Lal=

laux ist, das Fünffrankenstück bis auf den letzten Sou zu vertrinken; aber zufrieden, seinen kleinen Schützling ganz freudig zu sehen, sagte er dem Bauern Adieu und folgt dem Kind, welches wieder den Weg einschlägt, den sie eben gekommen waren, aber dießmal um seinen Gefährten herum hüpfend und springend. Der große Kummer ist bereits vergessen ... man sagt noch, wir seien große Kinder: ja, in Betreff der Schwachheiten, aber nicht in der Kunst, glücklich zu sein.

August, glücklich über die Freude des kleinen Knaben, welcher schon nicht mehr an die Geschichte mit dem Topfe denkt, ergötzt sich an seinem Anblick: das Lachen steht diesen kleinen sechsjährigen Gesichtchen so gut. Eine Person, welche die Kinder liebt, begreift nicht, wie man ihre Thränen mit Gleichgültigkeit sehen kann. Und dennoch gibt es Leute, für welche das Klaffen eines Hundes mehr Reize hat als das Lachen eines Kindes! ... Dieß macht ihrer Empfindsamkeit sehr viel Ehre.

Während des Gehens singt, springt, hüpft Coco um August her, welchem er Possen spielt; denn er ist schon ein großer Freund von ihm: mit siebenthalb Jahren schenkt man seine Freundschaft eben so schnell her als mit zwanzig Jahren sein Herz. August spielt und läuft mit dem Kleinen um die Wette; er verfolgt, erwischt ihn, wälzt sich mit ihm auf dem Rasen, ohne zu bemerken, daß dieß seine Toilette verdirbt, weil das schallende Gelächter des Knaben

so aufrichtig, so frei ist, daß der schöne Herr innigen Antheil daran nimmt.

Doch wie? wird man sagen, ein Dandy, ein Verführer, ein Mann der schönen Welt amüsirt sich, mit einem kleinen Bauernknaben auf dem Felde zu spielen! Und warum denn nicht? Glücklich der, der, älter werdend, den Geschmack an den einfachen Freuden seiner Jugend beibehält. Heinrich der Vierte lief auf allen Vieren, mit seinen Kindern auf dem Rücken, im Zimmer umher. In dieser Haltung von dem spanischen Gesandten überrascht, fragte er denselben, ohne aufzustehen, ob er Familienvater sei? und fuhr, auf die bejahende Antwort, fort: ‚Dann will ich noch einmal im Zimmer umhertraben.‘

An den Ort, wo August das Kind getroffen hat, zurückgekehrt, will er Abschied nehmen und weiter gehen; aber Coco hält ihn an der Hand, die er nicht loslassen will und sagt: „Komm' mit mir nach Hause... komm' doch... Mutter Magdalena wird Dir gute Butter geben ... komm', Du sollst Jakobinchen sehen... sie ist sehr schön, gelt..."

„Wer ist denn Jakobinchen, mein Junge?"

„Das ist unsere Geis', sie schläft neben mir."

„Aber Dein Haus ist weit von da?"

„Nein, nein, gleich da unten."

August läßt sich bewegen. Coco, der immer ruft: „Es ist gleich da unten!" schleppt seinen Gefährten noch eine halbe Stuude weiter. Endlich bemerkt man am Rande eines Seitenweges eine elende Hütte, deren Dach an mehreren Stellen eingesunken ist, und

Coco ruft: „Jetzt sind wir daheim ... siehst Du unser Haus?“ dann zieht er seinen Begleiter schnell mit heran.

Ein altes Weib sitzt vor dem Gehöfte; sie ist mager und gebeugt, und ihre Farbe könnte eine Vorstellung von den egyptischen Mumien geben. Uebrigens schallt eine starke und saure Stimme aus dem presthaften Körper hervor.

„Bist Du endlich da, Faullenzer?“ sagt sie zu dem Kind, „warum bist Du so lange ausgeblieben? ... wo ist denn der Topf?“

Coco sieht August an, den er schon als seinen Beschützer betrachtet, und dieser macht der Mutter Magdalena die gleiche Lüge vor wie dem Vater Lallaux, indem er gleichfalls den unwiderstehlichen Beweis des Fünffrankenstückes damit verbindet.

Nunmehr versucht die Alte einen sanfteren Ton anzunehmen und fordert August zum Hereinkommen auf, um Ziegenmilch zu trinken und frische Butter zu essen; weiter kann sie nichts anbieten. Der junge Modeherr läßt sich in die Hütte hineinführen; sein Herz wird beklemmt bei dem Anblick dieses elenden Aufenthaltes. Ein einziges Gemach bildet die ganze Wohnung der Familie Lallaux. Dieses Gemach ist groß, aber der Tag erhellt nur einen Theil; der Erdboden dient als Estrich, die schlecht verworfenen Mauren bieten sich in roher Nacktheit dem Blicke dar; die Hütte droht den Einsturz, und zwei Lotterbetter, die in der dunkelsten Ecke stehen, haben nicht einmal Umhänge, die den zu allen Luftlöchern ein-

dringenden Wind abhalten; das ganze Hausgeräthe besteht in einem alten Speiseschrank, einem Kasten, einem Tisch und einigen Stühlen.

„Wo schläfst denn Du?“ fragt August das Kind. Dieses führt ihn in einen Winkel, wo es kaum dämmert und zeigt ihm am Boden einen kleinen Strohsack, worauf ein abscheulicher Wollteppich liegt. Ganz daneben ruht eine Ziege auf Stroh.

„Das ist mein Bett,“ sagt Coco. „O! da ist's gut, sag' ich Dir! ... Jakobinchen gibt mir im Winter warm ... sie liebt mich sehr ... Jakobinchen!“

Und das Kind faßt die Ziege um den Hals und liebkost sie, indem es mit ihr sich auf dem Stroh wälzt, aber bald muß es seine treue Gespielin verlassen, denn die Ahne ruft ihm strenge: „Herbei, Taugenichts, Du kannst später spielen: trag' das Brod auf den Tisch ... gib' mir eine Tasse ... der kleine Spitzbube ist zu nichts nütze!“

„Ihr behandelt Euren Enkel sehr hart,“ sagt August, indem er sich an den Tisch setzt und die Milch mit Schwarzbrod versucht.

„Wenn ich ihn machen ließe, Herr, so spielte er den ganzen Tag.“

„Uebrigens müßt Ihr dieses Kind sehr lieben, weil es das einzige ist, das Euch Eure Tochter hinterlassen hat.“

„O ja, ich liebe es recht; aber wenn man arm ist, wäre es besser, man hätte keines.“

August sieht die alte Bäuerin von Neuem an und die Häßlichkeit ihres Gesichtes wundert ihn nicht

mehr so sehr. Er nimmt Coco auf seine Kniee, läßt ihn Milch trinken, Brod und Butter essen und ergötzt sich an der Betrachtung seiner hübschen Gestalt und seiner schönen blonden Haare. Die Alte scheint ganz erstaunt über die Liebkosungen, welche der schöne Herr an das Kind verschwendet und murmelt zwischen deu Zähnen: „O, Ihr verderbt ihn! ... das taugt nichts!“

„Lernt er lesen, schreiben?“

„Ach freilich, was noch! ... und woher das Geld nehmen; überdieß habe ich nicht Lust, einen Gelehrten aus ihm zu machen ... braucht man denn das, um einen Karren zu führen?“

„Aber Ihr könntet ihm wenigstens eine bessere Liegerstatt geben als diese da!“

„Wir haben hier nur Teppiche zum Bett, und bei meinem Alter ist es billig, daß ich sie habe; sein Vater schläft wie er auf einem Strohsack ... ich versichere Euch, daß er eben so gut darauf liegt.“

„Hier, Mutter Magdalena, da, nehmt dieses, kaufet das Nöthige, um diesem Kind ein Bett zu machen, und behandelt es nicht mehr so hart.“

Mit diesen Worten ist August aufgestanden und hat noch sechs Fünffrankenstücke in der Alten Hand gelegt: diese, welche noch niemals so vieles Geld auf einmal gesehen hatte, macht Verbeugungen über Verbeugungen, während sie den Fremden mit Danksagungen überhäuft und zu dem Kinde sagt: „Mach' doch, Coco, danke dem Herrn, welcher alles dieses für Dich gibt. Willst Du sogleich Dich bedanken?“

Das Kind blickt seine Großmutter verlegen an.

„Laßt ihn,“ sagte August, indem er ihn küßte; „er kennt den Werth des Geldes noch nicht... der Kuß, den er mir gibt, wird um so aufrichtiger sein. Adieu, mein kleiner Coco ... Ah! der Weg nach Livry, seid so gut?“

„Geht auf diesem Fußweg, Herr, er wird Euch auf die Landstraße führen ... Ihr werdet in einer halben Stunde dort sein. Soll Euch Coco geleiten?“

„S'ist nicht nöthig.“

August verläßt die Hütte; das Kind sagt ihm Lebewohl und ruft ihm noch von Weitem nach: „Gelt, Du kommst wieder und spielst mit mir?“

„Ja,“ sagt August, „ich verspreche es Dir.“

Viertes Kapitel.

Einige Portraits nach der Natur.

Seit elf Uhr Vormittags erwartete man Dalville auf Herrn Destivals Landgut. Dessen Frau, eine dreißigjährige Brünette, mit lebhaftem Auge, vielsagendem Blicke, welche durch einen eleganten Anzug die Vortheile eines schlanken Wuchses und verführerischer Formen hervorzuheben verstand, Madame Destival, sage ich, hatte ihre Toilette beendigt. Diese soll auf dem Lande einfach sein: es gibt jedoch gewisse Negligé's, welche vielfacher Vorbereitungen

bedürfen. Da übrigens Madame hübsch, da sie noch jung ist, so bedurfte sie nur einer halben Stunde, um ein weißes Mousselinekleid anzuziehen, einen orangegelben Gürtel umzulegen und mit Grazie ihren Haarputz zu ordnen, zu welchem ein mit dem Gürtel gleichfarbiges Band die Schleife bildet; endlich hat sie nur sechs Mal Julien gefragt, ob ihr die Citronenfarbe stehe.

Julie hat ihrer Gebieterin geantwortet, sie nehme sich höchst liebenswürdig aus, das Gelbe lasse den Brünetten sehr gut, zudem dürfte Madame unbesorgt alle Farben tragen. Madame hat Julien, die nur vierundzwanzig Jahre alt, aber äußerst häßlich ist (ein Vorzug bei Kammerjungfern), gnädig zugelächelt.

Herr Destival zählt zehn Jahre mehr als seine Frau: er ist lang und hager, nicht schön, aber von charakteristischer Physiognomie; unglücklicher Weise freilich deuten seine Züge nicht auf einen liebenswürdigen Mann, über dessen Verstand man die Häßlichkeit vergessen könnte, vielmehr spricht sich in ihnen Anmaßung, übertriebene Selbstzufriedenheit und widerwärtiger Anspruch auf den Ruhm eines durchtriebenen Weltmannes aus; seine auf den Stülp vorgelegte Feldmütze scheint dem Ganzen das Siegel aufzudrücken.

Er war bei der Verwaltung angestellt gewesen: mit dem Beibringen seiner Frau hatte er die Stelle eines Schatzungscommissärs gekauft und sie sodann mit Nutzen wieder verkauft; er sprach nie von Politik,

aus Furcht, sich Ungelegenheiten zuzuziehen, zugleich auch deßhalb, weil er selbst nicht wußte, welcher Meinung er angehöre; dennoch besaß er Geschicklichkeit genug, ein Geschäftscabinet einzurichten, zahlreiche Clienten zu erhalten und seine Capitalien zu verdreifachen. Freilich versäumt er kein Mittel, sich in Schwung zu bringen: er gibt Abendgesellschaften, Bälle, kleine Punschreunionen, und Madame mit den feurigen Blicken und der reizenden Haltung macht mit unendlicher Grazie die Honneurs des Hauses.

Der Landsitz, den man im Sommer nicht selten bezieht, ist groß genug, um eine zahlreiche Gesellschaft zu empfangen und sieben bis acht Freunde über Nacht zu behalten. Da der Herr, der ein Cabriolet hält, jeden Tag in Geschäften nach Paris fährt und bisweilen über Nacht ausbleibt, so hält die Frau (welche sehr furchtsam ist, obgleich sie nicht so aussieht) viel darauf, einen Freund des Mannes als Schutzwache bei sich zu behalten.

Ein junger Mann von zwanzigtausend Livres Renten mußte bei Herrn Destival sehr gut aufgenommen sein; August hatte daher kaum drei Monate seine Bekanntschaft gemacht, so behandelte man ihn schon als einen intimen Freund: der Hausherr lud ihn ohne Unterlaß zu sich ein, sei's in Paris, sei's auf dem Lande, und Madame lud ihn außerordentlich gerne ein, mit ihr zu singen.

Aber es ist zwölf Uhr vorüber und Herr Dalville kommt nicht. Madame ist übler Laune, Julie hat sich an ein Fenster im zweiten Stock gestellt, um

nach ihm zu spekuliren, und der Hausherr läuft von Zimmer zu Zimmer mit dem Ausruf: „Teufel, mein Freund Dalville bleibt sehr lange aus und hatte doch versprochen, frühzeitig zu kommen, zum Dejeuner hier zu sein."

„Erinnert sich denn Herr August jemals an ein Versprechen?" fragte Madame ärgerlich.

„O, daran bist Du wieder schuldig, Du, die ihm immer Etwas anzuhaben sucht, ihn angreift, verhöhnt ..."

„Ich, mein Herr?... Was liegt denn mir an den Liebhabereien, den Fehlern des Herrn Dalville? wo haben Sie jemals gesehen, daß ich Zank mit ihm suchte?"

„Ich weiß wohl, daß es nur zum Scherze geschah ... aber Du bist etwas kaustisch, meine theure Emilie ... Du wirst anzüglich! Freilich auch ich, ich muß es gestehen, wäre sehr beißend, wenn ich mir nicht Gewalt anthäte, oft bin ich es sogar unwillkürlich. Uebrigens ist Dalville ein herrlicher Junge, ... von guter Geburt ... reich ... talentvoll ..."

„O, was seine Talente anbelangt ... federleicht!"

„Ich hielt ihn doch für sehr stark auf der Geige!"

„Ach nein, er spielt häufig falsch ... nun, Julie, hast Du Jemand kommen sehen?"

„Ach, mein Gott, nein, Madame, ich mag mich umsehen, so viel ich will ... Schade für alle die Käse, die ich der Denise abnahm! Das ist doch sehr widerwärtig!"

„Bitte, Mamsell, lassen Sie uns doch mit Ihrer

Käsen in Frieden; steigen Sie auf's Belvedere ... von dort werden Sie weiter sehen."

„Wie Sie befehlen, Madame."

Julie entfernt sich und der Hausherr fährt fort: „Du wirst mir doch nicht widersprechen, hoffe ich, daß Herr Dalville eine schöne Stimme hat?"

„Schön? ... je nun, eine Stimme, wie man sie überall findet!"

„Mir scheint doch, er singt ausgezeichnet Duette mit Dir ... besonders das aus dem Maulthiertreiber, Du weißt selbiges, in welchem vorkommt: ‚Welche Lust! welche Lust!' und das ausgeht mit: ‚Kukuk! Kukuk!'"

„Sie sind unausstehlich, mein Herr, mit Ihrem Kukuk!"

„Er spielt Contretänze auf dem Piano ..."

„Wer spielt heutzutage nicht welche?"

„Meiner Treu', ich ... allerdings war ich immer so sehr mit Geschäften überhäuft, daß ich nothgedrungen meine Neigung für die Musik vernachläßigen mußte ... mit einem Wort, Dalville ist heiter, liebenswürdig, vergnüglichen Humors ..."

„Es gibt Tage, wo er keine drei Worte zusammenbringt!"

„So höre doch, ich selbst, wenn ich tief über ein bedeutendes Geschäft nachsinne, bin auch nicht so liebenswürdig wie gewöhnlich ... das kann Jedem passiren. Um auf Dalville zurückzukommen, so ist er jung, reich ... ah, welcher Einfall ... welcher köstliche Einfall!"

„Heraus damit, mein Herr!“

„Ich muß ihn verheirathen.“

„Herrn August verheirathen? ... Aber was geht das Sie an! ... Sind das Ihre Geschäfte?“

„Ei, besorge ich denn nicht die der Andern? Dieses da kann sehr gut sein und ...“

„Um's Himmels Willen, mein Herr, machen Sie nur keine Heirathen ... ich bitte Sie. Verstehen Sie sich denn darauf?“

„Ich schmeichle mir, ja, Madame.“

„Ein Mann vom Bureau kuppeln, pfui doch! ... das wäre widersinnig ... und Ihr Gewehr, mein Herr, haben Sie auch daran gedacht?“

„Ja, Madame, ich habe Baptist befohlen, es zu putzen, und Dalville muß mir seinen Bertrand, diesen alten Soldaten, mitbringen; er wird mich darauf einüben ... denn, wie Sie wissen, Madame, hat man einen Wolf in der Gegend bemerkt, was sehr unangenehm ist, da man in Unruhe schwebt.“

„Ich dächte, dieser Umstand sollte nicht davon abhalten, in dem Walde eine Streife zu machen.“

„Im Gegentheil, Madame, just deßhalb habe ich diese Sicherheitsmaßregel veranlaßt ... ich will den Wolf sehen, Madame.“

„Daran werden Sie sehr wohl thun, mein Herr.“

Die Unterredung wird durch ein Geräusch im nächsten Zimmer unterbrochen.

„Ah, da kommt er ohne Zweifel, unser lieber Dalville,“ sagte Herr Destival.

Madame gibt keine Antwort, aber sie legt eine

schmollende Miene zurecht, womit sie dem Ankommenden ihre Stimmung ausdrücken will. Die Person indeß, welche man hört, tritt noch nicht ein, sie fährt fort, ihre Füße auf dem Strohteppich abzureiben. Herr Destival öffnet die Saalthüre und bemerkt statt Augusts einen kleinen Mann von fünfundfünzig Jahren, mit blonder Perücke, breitgeränderten Strohdeckel, halbcarrirtem Rock, kurzen Hosen und schillernden Strümpfen, der auf dem Strohteppich des Vorzimmers die Schuhe putzt und wieder putzt.

„Ei, das ist ja Herr Monin, unser Nachbar!“ sagt Herr Destival, als er den kleinen Herrn wahrnimmt. Bei Monins Namen macht Madame Destival eine Geberde der Ungeduld, indem sie vor sich hinmurmelt: „Welche Langweilerei! was brauchen wir seinen Besuch!“

„Scht, scht!... ruhig doch, Frau, er hat noch eine Apotheke zu verkaufen und ein Haus zu kaufen. Ich will, daß er mit uns speist.“

Damit kehrt Herr Destival in das Vorzimmer zurück, wo Herr Monin noch immer seine Füße auf dem Strohboden abreibt.

„Nun, mein lieber Herr Monin, warum treten Sie nicht ein? Was Teufels machen Sie denn da so lange?... Mir scheint doch, es sei herrlich Wetter; Sie konnten sich nicht beschmutzen.“

„Ach, das will ich Ihnen erzählen. Als ich durch den Hof ging, schaute ich den Himmel an, um zu sehen, ob es ein Gewitter gibt, und da lief ich auf einen Düngerhaufen, den ich nicht bemerkt hatte...“

„Baptists Fehler! Dieser Dünger sollte untergebracht sein.“

„Jetzt bin ich fertig.“

Endlich verläßt Herr Monin den Strohboden, hebt zu Herrn Destival runde Hasenaugen empor, worin man vergeblich einen Gedanken suchen würde, schneidet ein Lächeln, das sein Gesicht in zwei Hälften theilt, worin indeß eine Nase von enormem Umfang sich erhebt, welche continuirlich mit Tabak gestopft ist, wie eine Pfeife, die man noch nicht angezündet hat.

„Wie befindet sich der Stand Ihrer Gesundheit, mein Nachbar?“

„Sehr gut, Herr Monin. Kommen Sie doch herein, meine Frau ist da; sie wird erfreut sein, Sie zu sehen.“

Herr Monin tritt in den Saal und zieht seinen Strohhut ab, indem er eine tiefe Verbeugung vor Frau Destival macht, welche diese Höflichkeit mit einem Lächeln erwiedert, das für eine Grimasse gelten könnte; aber Herr Monin nimmt die Sache von der guten Seite und bringt seine unvermeidliche Phrase hervor: „Wie befindet sich der Stand Ihrer Gesundheit?“

„So so, mein Herr, im Augenblick nicht zum Besten; ich habe Nervenleiden, Herzklopfen.“

„Kommt vom Wetter, Madame; die Hitze ist heute sehr stark, wir haben sechsundzwanzig $^3/_{10}$ Grad.“

„Siebenundzwanzig, mein Nachbar,“ sagt Destival, seinen Thermometer betrachtend.

„Sonderbar! so viel hat es bei mir nicht und ist doch ganz die gleiche Lage; meine Frau sagt auch, ich steige seit einiger Zeit nicht mehr hinlänglich.“

„Und Madame Monin, warum hat sie Sie nicht begleitet?"

„Sie macht Gurken ein und das wird sie den ganzen Tag in Anspruch nehmen, denn sie reibt eine um die andere sorgfältig ab... heute wird sie nicht ausgehen."

„Ich statte den Gurken meinen Dank ab," sagt Frau Destival ganz leise, indeß Herr Monin, mit äußerster Mühe noch eine Prise in seine Nase zwängend, fortfährt: „Meine Frau hat mir gesagt: ‚Ich brauche Dich nicht, Monin, gehe spazieren,' dann bin ich gekommen, Sie zu besuchen."

„Sehr liebenswürdig von Ihnen, mein Nachbar. Hoffentlich bleiben Sie den ganzen Tag bei uns?"

„Ja, wenn Ihnen das keine Ungelegenheit macht, so will ich gerne, weil ich Ihnen anvertrauen muß: wenn meine Frau Gurken einmacht, so beschäftigt sie sich nicht gern mit der Küche."

„Wir sind also einig: Sie bleiben bei uns und werden Herrn Dalville kennen lernen, einen angenehmen, sehr heitern jungen Mann. Sein Bedienter, ein alter Militär, soll mir eine Exerzierstunde geben, denn ich bin zum General ernannt."

„Wie so?"

„Ei nun, für die Streife, die man machen wird."

„Ah so!"

„Werden Sie nicht dabei sein, Herr Monin?"

„Ach, ich muß Ihnen sagen: als ich noch mein Entenhaus hatte, da... da..."

„Madame, Madame! eine süperbe Kalesche fährt in den Hof,“ sagte Julie, in den Saal herein eilend.

„Eine Kalesche!“

„Mit Herrn und Frau von Thomassinière.“

„Wie, sie sind gekommen? Ah, wie liebenswürdig von ihnen!“ ruft Herr Destival, an's Fenster laufend.

Frau Destival theilt die Freude ihres Mannes nicht ganz, indessen steht sie auf, um sich von der Ankunft ihrer neuen Gäste zu überzeugen, und geht hinab, sie zu empfangen, weil Leute, welche eine Kalesche und Livrée haben, alle mögliche Rücksicht verdienen. Darum fliegt Herr Destival seiner Frau nach und läßt Herrn Monin stehen, der ihm eben sagen wollte, wie oft er auf der Jagd gewesen sei, und der, wie er sich im Saale verlassen sieht, zu seinem gewöhnlichen Mittel Zuflucht nimmt und, Dank einer übermenschlichen Beharrlichkeit, es zu Stande bringt, einige Finger voll Tabak noch in seine Nasenlöcher einzuführen.

Herr von Thomassinière, dem zu Ehre man so schnell hinabeilt, ist ein Mann von ungefähr vierzig Jahren. Als er in einem Alter von noch nicht ganz achtzehn Jahren nach Paris kam, hieß er noch ganz einfach Thomas und schämte sich damals noch nicht seiner Mutter, welche in seinem Heimathdorfe eine kleine Schenke hielt. Aber der Aufenthalt in der Hauptstadt hat aus Herrn Thomas einen ganz andern Menschen gemacht: erst Krämercommis, dann Buchführer, dann Pfandwucherer, endlich großer Geschäftsunternehmer, war Herr Thomas vom Glück

begünstigt; er hat mit Renten spekulirt, hat ansehnliche Gewinnste gemacht und von nun an sein Dorf vergessen und den Ton, die Manieren eines Mannes von der großen Welt angenommen. Von niedrigem Ursprung aus weit hinaufzusteigen ist kein Unrecht, im Gegentheil, wenn Jemand durch seine Arbeit emporkommt, der eigene Schmied seines Glückes ist, so darf man bei ihm mehr Verdienst voraussetzen, als bei einem, der, von den Schultern Anderer getragen, auf den Gipfel der Ehrenstellen gelangt. Was man aber den Emporkömmlingen niemals verzeihen kann, ist Affektation von Stolz, Uebermuth und der Wahn, als können sie Namen und Rock, den sie vorher trugen, dadurch in Vergessenheit bringen, daß sie die Miene großer Herren annehmen. Herr Thomas gehörte zu diesen Thoren. Er hatte den Anfang damit gemacht, daß er seinen allzu bürgerlich klingenden Namen in: de la Thomassinière verwandelte; dann, statt seine Mutter von ihrem Dorfe hinweg zum Mitgenuß seines Glückes zu berufen, hatte er ihr bloß ein Geldsümmchen ausgesetzt, damit sie den Schild „zum gelehrten Esel‘ abnehme und keinen Wein mehr verkaufe, dabei ihr aber ausdrücklich verboten, nach Paris zu kommen, weil dort die Luft, wie er sagte, für alte Weiber höchst ungesund sei. Sofort hatte Herr Thomassinière ein großes Haus eingerichtet, Wagen, Lakaien, Livrée sich beigelegt, ein stolzes Landgut und eine sehr schöne achtzehnjährige Frau gekauft, die ihm nebst einer Mitgift von hunderttausend Franken abgeliefert

worden war und nicht einmal gefragt hatte, ob ihr Mann hübsch oder häßlich sei, weil sie, vermöge einer vollkommenen Erziehung, wußte, daß ein Zukünftiger, welcher Chaisen und Pferde besitzt, immer ein hübsches Gesicht hat, und daß zudem eine Frau nicht gehalten ist, bloß ihren Mann anzusehen.

Herr von Thomassinière, als Dandy gekleidet und die Manieren der großen Welt nachäffend, wobei ihm jedoch der gelehrte Esel stets irgendwo grau durchschimmerte, sagte alle Augenblicke: „Mein Landgut, meine Ländereien, meine Leute, meine Pferde," nur in Betreff seiner Frau machte er eine Ausnahme mit dem Besitzbeiwort. Was Madame betrifft, so vergönnte dieses lebhafte, warmblütige, leichtsinnige, nur auf ihre Toilette und Lebenslust bedachte Weibchen dem Herrn Gemahl nur die Rede, um Geld von ihm zu verlangen oder um sich über die Vorbereitungen zu einem Feste zu besprechen.

„Ei, da sind sie ja, die theuern Freunde!" rief Herr Destival, indem er zu Frau vou Thomassinière hinsprang, um ihr vom Wagen zu helfen, während deren Gemahl seine Pferde und den Glanz seiner Livrée selbst bewundert.

„Guten Tag, Destival! . . . Lapierre, besorge meine Pferde gut... Madame, ich lege mich zu Ihren Füßen... Lakaien, bedecket meine Kalesche wieder, es könnte hineinregnen . . . wir kommen ohne viele Umstände... es genirt Sie doch nicht, daß ich einige meiner Leute mitgebracht habe?"

„Nicht im Mindesten; ich habe ja die Mittel, um sie zu logiren und zu speisen," antwortet Herr Destival, indem er sich in die Lippen beißt, weil sein bescheidenes Cabriolet vor der glänzenden Kalesche gänzlich verschwinden muß, und Baptist und Julie, aus welchen seine ganze Dienerschaft besteht, sich hinter einem einzigen von den Riesen, die Herr von Thomassinière nachschleppt, hätten verstecken können. Deßhalb ergießt er sich aber doch in einen Strom von Höflichkeiten, nur daß der Wunsch, gleichfalls sein Haus zu vergrößern, in ihm lebendig wird. Darum denkt auch unser Geschäftsmann, während er der Frau von Thomassinière die Hand reicht: „Ich muß Dalville verheirathen, muß Monins Apotheke verkaufen und ihm ein Haus kaufen: dann nehme ich mir einen kleinen Jokey, ein Neger soll es seyn, den ich roth anziehe, damit man ihn von ferne sieht."

Inzwischen haben sich die beiden Frauen geküßt.

„Guten Tag, meine theure Freundin."

„Guten Tag, meine Gute."

„Wie artig, daß Sie uns besuchen!"

„Wir werden bis morgen bleiben."

„Welch' geschmackvoller Kopfputz!"

„Finden Sie das?"

„Zum Entzücken... auch liebe ich diesen Schnitt des Kleides ausnehmend."

„Es ist die allerneueste Mode, übrigens nicht ausgeschnitten genug."

„Wenn aber... ich muß auch einen solchen Stoff haben... er ist äußerst geschmackvoll.“

„O, sehr einfach. Das Kleid kostet nur zweihundert Franken... aber auf dem Land und bei guten Freunden geht es schon. Ich werde Ihnen die Adresse meines Kaufmanns geben.“

Und Frau Destival begleitet die Frau von Thomassinière die Treppe hinauf, indem sie sie mit Complimenten überschüttet und die lebhafteste Freude heuchelt, um ihren geheimen Aerger desto besser zu verbergen, denn die Neuangekommene ist in der That hübsch, sehr jung und von einnehmender Lebhaftigkeit, und zudem hat sich Dalville, den man immer erwartet, noch nie in ihrer Gesellschaft befunden. Dalville, der so leicht Feuer fängt, könnte gar wohl der Frau von Thomassinière den Hof machen und diese ihm Gehör schenken. Alles dieß versetzt Madame Destival insgeheim in sehr üble Laune; sie affektirt jedoch nur um so größere Liebenswürdigkeit, weil man in der großen Welt sich verlarven und andere Dinge sagen muß, als man denkt; darin besteht das große Geheimniß des geselligen Lebens.

Frau von Thomassinière ist in den Salon getreten, wo Herr Monin zurückgeblieben war, der eben wieder auf dem Punkt steht, eine neue Prise Tabak einzuführen, aber beim Anblick der Modedame stehen bleibt, zurückweicht, seine Zipfelmütze abzieht und, obgleich ihm die junge Dame noch unbekannt ist, seine unausbleibliche Phrase: „Wie befindet sich der Stand Ihrer Gesundheit?“ wieder beginnen will.

Aber die Modedame läßt dem Exapotheker keine Zeit, zum Worte zu kommen; sie unterdrückt mit dem Schnupftuch ein Lachen, das ihr Monins originelles Gesicht entlockte, und wendet sich an Frau Destival mit der Frage: „Was ist denn das da?"

„Ein Nachbar... außerordentlich reich, aber eben so einfältig als langweilig."

„Ei, desto besser; wir werden uns über ihn lustig machen... man muß ohnehin ein wenig lachen. Erwarten Sie noch weitere Gesellschaft?"

„Doch...ja... wir erwarteten einen jungen Mann ... einen großen Freund von Herrn Destival... Herrn August Dalville... kennen Sie ihn?"

„Nein, aber ich habe viel von ihm reden hören... er macht Aufsehen mit seinem Glück bei Frauenzimmern, seinen Eroberungen... es wäre mir sehr angenehm, seine Bekanntschaft zu machen. Im Allgemeinen sind diese Leichtfüße immer liebenswürdig, nicht wahr, meine Theure?"

„Ja doch... bisweilen... nicht immer; übrigens werden Sie selbst urtheilen."

„Man sagt, er sei ein sehr hübscher Junge?"

„Wie man das nehmen will: ein erträgliches Gesicht, nichts weiter, ziemlich schöne Augen, dagegen ein etwas großer Mund, sehr dicke Lippen... ich liebe diese Gesichtsform nicht im Mindesten."

„Und ich liebe die zusammengekniffenen Munde nicht. Ist er blond oder braun?"

„Eher, wenn ich mich recht erinnere, ist er braun, glaube ich."

„Ich glaube gehört zu haben, Herr Dalville besuche Ihr Haus sehr fleißig."

„Nicht doch... meinen Mann, Geschäfts halber."

„Ist er nicht musikalisch?"

„Ein wenig."

„Ich habe eine Nokturne mitgebracht, in die ich verliebt bin, er wird sie mit mir singen."

„Herr Dalville wird gewiß entzückt sein, Ihr Partner zu werden... Verzeihung, meine schöne Freundin, ich habe einige Befehle zu geben... auf dem Land macht man keine Umstände."

„Das will ich hoffen; ich will einstweilen Ihren Garten betrachten."

„Gehen Sie; ich will das Frühstück bestellen und Sie dann rufen lassen."

Die Modedame hüpft die Gartentreppe hinab und Frau Destival geht in ihr Schlafzimmer, wo sie sich in einen Lehnstuhl wirft und zu ihrer eben eintretenden Kammerjungfer sagt: „Ach, Julie, welche Widerwärtigkeit! Ich kann nicht mehr, ich ersticke!"

„Das glaube ich wohl, Madame, es ist kein Wunder: erwartete Gäste nicht kommen sehen und ein ganzes Schock Personen empfangen müssen, die man nicht erwartet!"

„Herr Destival ist grausam mit seiner Wuth, Jedermann, der ihm begegnet, einzuladen! Er könnte es nicht ärger machen, wenn er ein Schloß hätte."

„Dieser alte Esel von Monin, der nichts als essen und trinken kann..."

„Wäre er wenigstens nur allein da; man achtet eben nicht auf ihn."

„Wird seine Frau auch kommen?"

„Nein, Gott sei Dank, sie macht Gurken ein."

„Das ist ein Glücksfall, denn sie hat eine sehr böse Zunge, die Frau Monin, und eine Neugierde... denken Sie, sie läuft immer in die Küche, um Alles auszuspioniren."

„Und trotz dem wäre sie mir noch lieber gewesen als diese Thomassinières, die einen Ton annehmen, sich ein Ansehen geben, unausstehliche Ansprüche machen."

„Außerdem, hat man jemals drei Domestiken, die man äzen soll, mitbringen sehen?... Die Kerls werden hier Alles auffressen."

„Julie, wie viel Uhr ist es?"

„Zwölf Uhr vorüber, Madame."

„Er wird nicht kommen... es ist mir jetzt recht lieb... lasse das Frühstück auftragen... man wird erst um halb sieben Uhr zu Mittag speisen."

„Ganz gut, so ersparen wir an ihnen das Nachtessen."

Julie entfernt sich. Madame stellt sich vor ihren Spiegel, beäugelt sich einige Minuten darin, legt einige Locken zurecht und geht dann mit den Worten: „Für diese Leute da bin ich schön genug!" Jetzt sucht sie Frau von Thomassinière im Garten auf, deren Mann, kaum angelangt, von Herrn Destival Feder und Tinte gefordert hat, um augenblicklich in Betreff einer wichtigen Sache eine Note zu schreiben. Herr Destival hat den Spekulanten in sein Cabinet ver=

pflanzt, indem er ihm sagte: „Geniren Sie sich nicht, thun Sie als wie zu Hause, ich lasse Sie allein," und Herr von Thomassinière, der allein in dem Bureau geblieben, hat sich am Kopf gekratzt, die Federn betrachtet und nichts geschrieben, aus dem einfachen Grund, weil er nichts zu schreiben und keine Note zu geben hatte; aber ein Mann, der große Spekulationen macht, muß immer viel beschäftigt aussehen und ein Tintenfaß brauchen: das imponirt den Dummköpfen, den Leichtgläubigen und bisweilen sogar den Gescheidten; nur die Intriganten lassen sich mit dergleichen kleinen Pfiffen nicht fangen, weil sie selbst häufig damit umgehen.

Von Thomassinière hinweg geht Destival zu Monin zurück, der die Vernachläßigung gar nicht übel nimmt, weil er das von seiner Frau gewohnt ist.

„Nun, Nachbar, haben wir unsere Apotheke verkauft?" fragt der Geschäftsmann, Herrn Monin auf die Achsel klopfend.

„Noch nicht, mein Nachbar, und das ist mir gar nicht lieb, weil ich Ihnen sagen will, daß die, die provisorisch das Geschäft versehen, nicht meine Uebung haben, und..."

„Ich werde die Geschichte für Sie verkaufen und hoffe, Sie diesen Winter in Paris zu sehen, Herr Monin, wo wir näher miteinander bekannt werden wollen."

„Gewiß, mein Herr."

„Sie werden Ihr Spielchen in meinem Haus machen."

„Spielt man Musch bei Ihnen?“

„Nein, aber Ecarté, Boston. Ich habe Ihnen ein sehr schönes Haus anzubieten.“

„Wirklich?“

„Ja, mit guter Gelegenheit, fast geschenkt.“

„Ist es versichert?“

„Ich weiß es nicht... wir unterhalten uns noch weiter darüber. Machen Sie einen Gang durch den Garten; ich sehe einstweilen nach, ob wir etwas zu frühstücken bekommen.“

Monin geht weg und beim Umdrehen steht Destival vor seiner Frau, welche ausruft: „Wie, mein Herr, Sie laden Herrn Monin zu uns in Paris ein?“

„Ganz gewiß, Madame.“

„Auf dem Lande mag das in die Nachbarschaft gehen, aber in der Stadt... ein Mensch, der nichts zu sagen, nichts zu thun weiß und nur Musch spielt!“

„Er ist reich, Madame.“

„Ei, mein Herr, deßhalb ist er doch so dumm wie eine Gans.“

„Madame, er wird nicht der erste Ochse sein, den man bei mir gesehen hat... wenn man mit vielen Leuten zu thun hat, kann es nicht anders sein. Und zudem, an Ihren Witzköpfen, Ihren Schriftstellern, Ihren Poeten läßt sich kein Heller verdienen.“

„Wenn Sie das Geld so sehr lieben, mein Herr, warum denn alle Welt auf Ihr Landhaus einladen? Das ruinirt, mein Herr.“

„Trösten Sie sich, Madame, ich lade nur Leute ein, die mir nützlich sein können!... O, ich bin sehr

sein, ich rieche von Weitem... Herr Thomassinière ist eine ausgezeichnete Bekanntschaft; es liegt mir viel daran, mich eng mit ihm zu verbinden. Ich weiß wohl, daß er oft sehr lächerlich ist; daß er den großen Herrn spielen will und ihm das nicht ansteht; daß er mitunter Redensarten und Ausdrücke preisgibt, die entsetzlich nach der Miste riechen; daß er tödtlich abgeschmackt ist mit seinen Wagen, seinen Ländereien, seinen Gütern und seinen Leuten, die er uns immer an den Kopf wirft; übrigens ist er doch ein Mann, den ich ganz besonders hochachte, weil ich, wie ich bereits Dir zu bemerken die Ehre hatte, sehr weit sehe, ich, Madame!... Aber das Frühstück?"

„Reden Sie mit Baptist, mein Herr; ich habe meine Befehle Julien gegeben."

Madame Destival geht in den Garten. Die Modedame flatterte darin umher, indem sie sich einen Strauß pflückte.

„Sie sehen," sagte sie, „daß ich Ihre Blumen abbreche."

„Sehr wohl gethan, meine theure Freundin, nehmen Sie, was Ihnen gefällt."

„Ihr Garten ist lieblich."

„O, er ist nicht groß, aber er hat Lauben und das liebe ich."

„Ich auch. Auf unserm Landgut Fleury habe ich einen Wald pflanzen lassen... Sie sollten sehen, das wird charmant werden."

„Aber ehe er aufgeschossen ist?"

„Ei, man hat lauter schon große Bäume genommen; ich werde Ihnen dort nächsten Monat ein Fest geben und warte nur noch, bis die Malereien und Verschönerungen, die ich dort anbringen lasse, fertig sind; dann ziehe ich einen Monat hin. Aber ich werde viele Leute mitbringen, denn ich liebe das Land nur mit großer Gesellschaft."

„Ich liebe die Einsamkeit."

„Ach Gott! ich würde sterben, wenn ich einen Tag allein sein müßte."

„Sie lieben also die Lectüre nicht?"

„Ja doch, eine Weile, in meinem Bett, aber nicht lange, es ermüdet mich."

„Die Musik?"

„Ich treibe sie bloß, wenn man mir zuhört."

„Zeichnen?"

„Ach, das war eine Beschäftigung in der Pension. Auf meinem Landgute will ich ein kleines Theater haben; wir werden Comödie spielen, das ist unterhaltend. Ich spielte häufig in der Pension, besonders liebte ich die Rollen, wo man das Costüm wechselte."

„Sie sind ein Kind!"

„Mein Gott! man muß sich doch die Zeit vertreiben... wenn nur mein Mann da wäre, um mich zu unterhalten... ach Gott! du lieber Himmel, wie würde es mit uns stehen? Ein Mann, der mit nichts als Berechnungen, Wechseln und was weiß ich was noch beschäftigt ist!... Diese Bureaumenschen sind nicht sehr liebenswürdig."

Inzwischen waren diese Damen in eine andere Allee getreten und standen mit einem Male neben Monin, der in tiefer Betrachtung eines Zwetschgenbaumes mit sehr großen Früchten zu weilen schien; beim Anblick der Nahenden zieht er seine Zipfelmütze ab und litaneit: „Wie befindet sich der Stand Ih..." Doch plötzlich bricht er mitten in der Phrase ab, weil er sich erinnert, daß er die Damen schon im Saale gegrüßt hat; jetzt wendet er sich um und deutet auf den Baum, indem er sagt: „Der gibt sehr schönes Obst."

„Wie, meine Theure, Sie haben Fruchtbäume in Ihrem Garten!" ruft die Modedame; „das ist der schlechteste Ton; man muß Alles das herausreißen und Ebenbäume, Akazien, Maulbeerbäume auf den Platz setzen."

„O, unser Garten ist ganz anspruchslos," antwortet Frau Destival, sich ärgerlich in die Lippen beißend, „es ist kein Park wie auf Ihrem Landgut, und Herr Destival liebt das Obst über die Maßen."

„Er hat recht," antwortet Monin, der sich näher an den Zwetschgenbaum gemacht hatte, als Frau von Thomassinière vom Ausroden desselben sprach; „das Obst ist des Körpers Freund, wenn man es recht reif ißt. Zudem will ich Ihnen sagen..."

„Und vollends Zwetschgen!" fiel ihm die Zierpuppe ein; „pfui, das ist gemein, man überläßt das den Domestiken."

„Ja, wenn Herr Destival einmal sein Glück gemacht hat, dann werden wir einen besondern Obst

garten anlegen; einstweilen aber müssen wir uns mit einem kleinen Gütchen begnügen. Je nun, wir sind eben nicht auf den Höhen der Gesellschaft, in Palästen geboren."

Madame Destival legte boshafter Weise einen besondern Nachdruck auf die letzten Worte, aber Frau von Thomassinière scheint nicht darauf zu achten; unbesonnen und bedachtlos sagt sie verletzende Dinge, ohne daran zu denken, und wenn sie immer von ihrer Toilette, ihren Diamanten und ihrem Landgut spricht, so geschieht es mehr aus Gewohnheit als Eitelkeit, während der Wunsch, mit seinem Vermögen Parade zu machen, der Hebel aller Handlungen ihres Mannes ist.

„Das Frühstück wartet, meine Damen," sagte Herr Destival, indem er auf galante Weise der Zierpuppe seinen Arm zu reichen eilte; „kommen Sie, es ist spät, Sie müssen Appetit haben, und meiner Treu', wenn Dalville kommt, so soll er eben allein frühstücken."

Der Hausherr entfernt sich mit der jungen Dame. Herr Monin hat bereits seine Zipfelkappe abgezogen und trifft Anstalt, seine Hand der Frau Destival anzubieten; diese, seine Absicht ahnend, verschwindet durch eine andere Allee, und der kleine Mann, wie er die Dame nicht mehr bemerkt, faßt den Entschluß, allein in den Speisesaal zu gehen; zuvor aber wirft er noch einen zärtlichen Blick auf den Zwetschgenbaum.

Man sitzt zu Tisch... Herr von Thomassinière hat das Cabinet noch nicht verlassen.

„Man sage ihm doch, daß wir frühstücken wollen," rief Herr Destival, „und nur noch auf ihn warten."

Baptist geht hinauf und ruft durch die Thüre des Cabinets: „Mein Herr, das Frühstück ist aufgetragen."

„Gut, sehr gut, ich komme gleich hinab," antwortet Thomassinière, indem er fortfährt, kleine Papierkügelchen in den Fingern zu rollen; „ich habe nur noch eine Note zu machen."

Der Diener richtet seinen Auftrag aus.

„Welch' entsetzlicher Mann mit seinen Noten," sagt Frau Destival; „er hat also keinen Augenblick frei, nicht einmal auf dem Lande!"

„Mein Mann!" antwortet die Modedame, „ach, meine liebe Freundin, er ist das unausstehlichste Wesen mit seinen Schreibereien! Nie ist er zur Eßstunde fertig, nicht einmal, wenn wir fünfzig Personen zum Diner haben, was sehr oft geschieht; man muß ihn immer drei bis vier Mal rufen lassen."

Herr von Thomassinière macht inzwischen noch fünf Minuten lang Papierkügelchen, bevor er sich entschließt, in den Speisesaal hinab zu gehen.

„Um Verzeihung, hier bin ich... ich kann nichts dafür," sagte er, sich zu Tische setzend, „man hätte nicht auf mich warten sollen; es kam mir da wieder eine gewisse Spekulation in den Kopf... ich bitte um ein Stückchen Geflügel und ein Glas Bordeaux; ich esse sonst nichts des Morgens. Nun, Athelia, haben Sie den Garten der Frau Destival ordentlich geplündert?"

Athelie, welche für eine Zierdame sehr viel speis

antwortet ihrem Manne lachend: „Ich that, was ich wollte, mein Herr; Sie wissen wohl, daß Sie das nichts angeht."

„Recht, Madame, ganz recht; ich gebe das Geld, zahle die Rechnungen... zwölfhundert Franken für eine Putzmacherin... ist etwas theuer... aber Madame hat allerdings Anspruch auf das Beste..."

„Wenn Sie sich ärgerten, mein Herr, so würde die nächste Rechnung doppelt so viel betragen."

„Madame, Sie wissen wohl, daß ich mich nie lange um Geld bitten lasse; es versteht sich ja doch von selbst. Wenn man reich ist, muß man den Kaufleuten etwas zu lösen geben, nicht wahr, Destival?"

„Ganz gewiß," antwortet dieser; „ich bin gerade wie Sie. Nun, wie finden Sie meinen Bordeaux? Sie sagen mir nichts darüber."

„Er ist ziemlich gut, doch ich habe bessern... o, ein weit besseres Gewächs; Sie sollen das sehen, wenn Sie bei mir trinken."

„Und diese Crême, scheint sie Ihnen gut, Madame?"

„Ja doch," antwortet die Modedame, während Herr von Thomassinière sich den Teller damit überfüllt, indem er sagt: „Das ist also Crême!" dann mit einer kleinen Grimasse beifügt: „Ah, auf meinem Landgut haben wir eine vortreffliche Milcherei! dort macht man Sachen, mit denen sich dieß hier nicht vergleichen läßt!... Dort ist es etwas Anderes... und Geflügel... ah, kostbares!... Freilich wird es auch mit aller Sorgfalt gefüttert!... Ihr Andern

glaubt vielleicht etwas Gutes zu speisen, wenn ihr ein Huhn, wie dieses da, esset; kenntet ihr aber meinen Hühnerhof in Fleury, so würdet ihr dieses da für Pafel halten.“

„Es ist also sehr glücklich, daß wir ihn nicht kennen,“ antwortet Frau Destival mit einem ausdrucksvollen Blick auf ihren Mann. Dieser, um diesem liebenswürdigen Gespräch ein Ende zu machen, wendet sich an Monin, der, seitdem er bei Tische sitzt, kein Wort gesprochen hat, sondern emsig an einem Geflügelfuß nagt, den er manchmal mit Tabak beizt, und als Liebhaber eine schöne Pastete beäugelt, die vor ihm steht und zu der er zu sagen scheint: „Wie befindet sich der Stand ihrer Gesundheit?“

„Wie steht's mit dem Appetit, mein Nachbar? Ich dächte, gut.“

„Ja... ja... das macht das Wetter... schnupfen Sie?“

Und Monin bietet Destival seine Dose an, dann dem Herrn von Thomassinière, der ein wenig nimmt, dann aus seiner Tasche eine goldene Tabaksdose zieht, die er eine Zeit lang wohlgefällig betrachtet, bis er in die Worte ausbricht: „Hier ist Virginier, das ist der beste Tabak; er ist sehr theuer, aber ich liebe nur solchen. Versuchen Sie, mein Herr!“

Monin, der noch nie eine Prise ausgeschlagen [illegible] ist eben im Begriff, eine virginische zu nehmen, [illegible] Rädergerassel im Hofe hört und Julie mit [illegible] eilt: „Herr Dalville kommt, sein [illegible]ahren.“

Frau Destival lächelt zufrieden; die Modedame wechselt schnell den Teller, damit man die Gebeine ihres Frühstücks nicht vor ihr sehe; Herr Destival eilt, seinen theuern Freund zu empfangen, und Herr von Thomassinière sagt zu sich selbst: „Dieser Dalville muß ein Millionär sein, daß seine Ankunft so viel Sensation erregt."

Was Monin betrifft, der in einer Hand die Prise Virginier und in der andern seine Gabel hält, so verwirrt ihn die durch Dalville's Ankunft eingetretene Bewegung so sehr, daß er ein hübsches Stück Schinken zur Nase und den superfeinen Tabak zum Munde führt. Sobald er jedoch seinen Irrthum gewahr wird, begnügt er sich, jedes an seinen rechten Platz zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Das Exercitium, die Schaukel, das Gewitter und die Musik.

Destival, welcher Dalville entgegen gegangen ist, sucht ihn vergeblich mit den Augen und sieht neben dem Cabriolet nur den kleinen Toni und Bertrand, welcher ihm eine militärische Begrüßung macht.

„Nun, wo ist er denn? wo kam er herein?" fragte Herr Destival.

Bertrand fährt mit der Zungenspitze über die Lippen und kratzt sich hinter den Ohren, um eine Antwort zu finden. Endlich erklärt er zuversichtlich: „Herr Dalville wird gleich hinter mir d'rein kommen."

„Mir scheint doch, Sie kamen ohne ihn an; er hat Sie also unterwegs verlassen?“

„Ja, mein Herr.“

„Kennt er Jemand in der Umgegend?“

„Es scheint, ja, mein Herr.“

„Nun, er kommt also? Das ist die Hauptsache.“

Destival eilt zu den Damen zurück, die er benachrichtigt, daß sein Freund Dalville bald eintreffen wird, daß er sich nur bei einer Bekanntschaft aufhielt, aber nicht mehr lange ausbleiben kann.

„Meines Wissens kennt er doch Niemand in der Gegend,“ sagte Frau Destival verblüfft.

„Du lieber Himmel! dieser Herr läßt sehr auf sich warten,“ antwortet die lebhafte Athalie, vom Tische aufstehend, indeß Thomassinière, mißvergnügt, daß man sich mit einem Andern als mit ihm beschäftigt, einige Mal im Zimmer auf und ab geht, dann heftig mit dem Fuße stampft und sich vor die Stirne schlägt mit dem Ausruf: „Ach, mein Gott! schier hätte ich vergessen... wie viel Uhr?... noch nicht ein Uhr? ... Ist eine Post in der Nähe?“

„Eine Eselspost?“ fragte Monin.

„Nein doch, eine Briefpost.“

„O ja, da drüben in der zweiten Straße. Ich glaube, daß... indeß will ich nicht darauf schwören ... aber ich möchte Ihnen sagen...“

„Ich fliege dahin... werde noch zu rechter Zeit kommen.“

Und Herr von Thomassinière stürzt aus dem Saal,

als wollte er alle Welt niederrennen, und hört nicht auf Destival, der ihm zuruft: „So bleiben Sie doch, man kann ihn ja hintragen . . . zudem sind Ihre Leute da.“

Der Spekulant läuft eiligst dem Felde zu, und unter einem dichten Buschwerk angelangt, streckt er sich auf den Rasen nieder und schläft ein, indem er vor sich hinmurmelt: „Ein Mann wie ich darf keinen Augenblick für sich haben.“

Die Damen sind in den Saal zurückgekehrt; Herr Destival geht wieder zu Bertrand hinab, und Monin, wie er Jedermann die Tafel verlassen sieht, entschließt sich, ein Gleiches zu thun, und folgt dem Hausherrn.

Sobald sich Bertrand erfrischt hat, geht ihn Destival mit der Bitte an, ihm eine Lection im Exerzieren und Commandiren zu geben. Dem alten Korporal macht es Freude, zu üben, was glorreiche Erinnerungen in ihm erweckt. Er begibt sich auf die Gartenterrasse mit Destival, der sich ein Gewehr bringen läßt, nebst einem Stoßrappier, das ihm als Säbel dient, und sich kerzengrade aufpflanzt, indem er Bertrands Commandoworten folgt. Monin, der ihnen nachgelaufen ist, glaubt, Schicklichkeits halber es seinem Gastfreunde gleichthun zu müssen; in Ermanglung eines Gewehrs faßt er eine Mistgabel und führt, hinter seinem Nachbar stehend, gleichfalls die Bewegungen: „Rechts! Links! Präsentirt das Gewehr!“ in so weit aus, als er nicht durch das Zurhandnehmen der Tabaksdose daran gehindert wird.

Schon länger als eine Stunde sind diese Herren

auf der Terrasse mit Bertrand, der den ganzen Tag gerne mit so angenehmen Beschäftigungen zubringen würde. Herr Destival, welcher die Feldhüter verdunkeln wollte, fängt an, die Haltung eines preußischen Grenadiers anzunehmen, und Monin, der aus Begierde, es seinem Gastfreund gleich zu thun, von Schweiß trieft, bemerkt nicht, daß er vor lauter Exerzieren mit der Mistgabel seine Zipfelmütze und Perrücke nach hinten gestreift hat, was ihm ein außerordentlich händelsüchtiges Ansehen gibt.

Die Uebung wird durch Ausbrüche des Lachens von der spöttischen Athalie, welche mit Frau Destival herbeikommt, unterbrochen.

Herr Monin hält auf das Commando: „Präsentirt das Gewehr!“ inne. Es war hohe Zeit; noch einige Augenblicke und die Perrücke glitschte den Rücken hinab, wodurch der Exapotheker sich als Jesuskindlein präsentirt hätte. Was Destival anbelangt, so stellt er sich stolz den Damen vor, mit dem Gewehr im Arm, und ruft sie an: „Nun, was denkt ihr von der Haltung?“

„Prächtig! aber der Herr mit seiner Mistgabel gefällt mir doch besser; er ist drolliger.“

„Wie, Nachbar, nehmen Sie auch eine Lection im Exerzieren?“

„Ja,“ antwortet Monin, sich die Stirne wischend und seine Perrücke vorwärts schiebend, „ich war Ihnen von ferne gefolgt, und dann möchte ich Ihnen sagen...“

„Aber was ist denn aus Herrn Dalville gewor-

den?" fragte Frau Destival, ohne auf Monin weiter zu hören; „er verläßt Sie unterwegs, Bertrand, er soll gleich nach Ihnen ankommen und jetzt sind Sie schon zwei Stunden hier. Bei wem haben Sie ihn denn gelassen?"

„Bei wem, Madame? Ich habe nicht gesagt, daß ich ihn bei Jemand ließ."

„Sie haben ihn sicherlich in ein Haus eintreten sehen!... Mit einem Wort, Sie haben ihn nicht auf der Straße verlassen."

„Um Verzeihung, Madame, ich habe meinen Lieutenant eine halbe Stunde von hier just mitten auf der Straße verlassen."

„Bertrand, Sie verschweigen Etwas... und Herr August war wahrscheinlich nicht allein auf der Straße?"

„Ich habe mich nicht umgesehen, Madame, ob Jemand komme."

„O, es muß da irgend ein Landmädchen, eine bäuerische Schönheit in der Nähe gewesen sein, welche Herr Dalville verführt haben wird."

„Wie, meine Theure, macht er in diesem Artikel Geschäfte?" fragte die Modedame mit verächtlicher Miene.

„Er macht in allen Artikeln, meine Theure. Ach, mein Gott... nicht einmal eine Dirne aus dem Geflügelhof mit einer Stülpnase... ein..."

„O pfui! das gibt meiner guten Meinung über diesen Herrn einen großen Stoß."

„Ich wiederhole Ihnen," zischelte Madame Destival ihrer Freundin in's Ohr, „er ist ein Wüstling

im höchsten Grad! Ohne den erklärten Willen meines Mannes empfinge ich ihn nicht... er ist ein Mensch, dessen Bekanntschaft den Ruf einer Frau compromittiren kann. Aber Destival ist verrückt mit ihm... er will ihn durchaus bei sich haben und ladet ihn ohne Unterlaß ein. Ich liebe den Frieden und lasse meinen Mann machen, was er will."

„So gefällig bin ich nicht; ich thue bloß, was mir gefällt: ich empfange nur Leute, die mir angenehm sind. Ha! wenn Herr von Thomassinière mir entgegen zu sein wagte, so verfiele ich augenblicklich in Nervenkrämpfe."

Die Damen wollen in den Garten und Bertrand zur Exerzierlection zurückkehren, als man lautes Lachen im Hofe vernimmt. Gleich darauf steht Dalville vor der Gesellschaft.

„Ei, guten Tag, mein Lieber," sagt Herr Destival, indem er, sein Gewehr in der Hand, zu August hingeht; „man verzweifelte schon an Ihrem Besuch ... Gewehr in Arm... nun? ist's recht so?"

„Ich sehe, Bertrand wird Etwas aus Ihnen machen?"

„Da ist meine Frau, die entsetzlich übler Laune wegen Ihres Ausbleibens war."

„Gott! was ich mit dem Mann ausstehen muß," flüsterte Frau Destival ihrer Nachbarin zu, indem si eine kalte Miene annimmt, um Augusts Gruß zu e wiedern, der zu ihr sagte: „Wie, Madame, S waren so gütig, sich um meine Abwesenheit zu küm mern?"

„Ich, mein Herr, habe kein solches Wort über die Lippen gebracht; ich weiß nicht, welchen Spaß es Herrn Destival macht, mich Dinge sagen zu lassen, woran ich nicht denke. Ich fand es nur etwas lächerlich, am Abend anzukommen, wenn man sich zum Frühstück versprochen hat; übrigens hat es mich nicht im Geringsten überrascht; denn... Aber, mein Gott, was ist Ihnen denn begegnet, mein Herr?... Wie Sie aussehen... eine Wunde im Gesicht... der ganze Anzug in Unordnung; es scheinen Ihnen große Abenteuer zugestoßen zu sein."

„In der That, Madame," sagte August, indem er Athalie grüßte und einen kokettirenden Gruß zurückerhielt, „es ist mir Etwas begegnet."

„Vielleicht der Wolf," sagte Monin, sich Destival nähernd, „welcher in dem Walde haust, wie die Bäuerin, welche meiner Frau Gurken verkauft, uns gestern erzählt hat."

„Sie hätten sich mit einem Wolfe geschlagen, mein tapferer Dalville?" ruft Destival, das Bajonett gegen die Gesellschaft vorstreckend, als wollte er ein Carrée sprengen.

„Nicht doch, mein Herr," sagte Madame Destival mit boshaftem Lächeln; „diese Schmarre im Gesicht des Herrn kommt von keinem Wolf her; sie sieht etwas ganz Anderem gleich; nicht wahr, theure Freundin?"

„Das?" sagte die lebhafte Athalie, August aus nächster Nähe in's Gesicht blickend, „aber... das sieht ja einem Nagelkniff ganz gleich... nicht wahr, mein Herr?"

„Sie täuschen sich nicht, Madame.“

„Sie haben sich also geschlagen, mein Herr!“ sagte Madame Destival.

„Nein, Madame, ich bin bloß einem sehr niedlichen Kind begegnet... es hatte den Topf mit der Suppe seines Vaters zerbrochen; ich tröstete es mit einem Goldstück, dann... hat es mich in seiner Freude geküßt, fuhr schmeichelnd mit seinen Händchen über meine Wangen und muß mich unwillkürlich ein wenig gekratzt haben; das, meine Damen, ist der treue Bericht meines Abenteuers.“

Frau Destival beißt sich in die Lippen und sieht ihre Gefährtin an, welche ironisch lächelte; Beide schienen an der Wahrhaftigkeit der Dalville'schen Erzählung zu zweifeln, worüber sich indeß dieser keine Grillen macht. Das kurze Stillschweigen, welches dadurch entsteht, benützend, schleicht Monin zu August hin, den er schon zwei Mal bei seinem Nachbar gesehen hat, und sagt zu ihm mit der liebenswürdigsten Miene: „Wie befindet sich der Stand Ihrer Gesundheit?“

„Vortrefflich, Herr Monin, ausgenommen diese Schmarre, die nicht gefährlich ist.“

„Und Sie lachen noch, mein Herr! O, man muß mit Nägelwunden nicht scherzen... (ihm die Dose anbietend) ist's gefällig?“

„Danke.“

„Ich weiß, was es heißt, weil ich Ihnen sag möchte, meine Frau hat eine Katze...“

Gar nicht neugierig auf Monins Geschichte folg-

Dalville den Damen, welche in den Garten zurückgekehrt sind. Athaliens Gegenwart treibt den jungen Mann zu dem Wunsche, liebenswürdig zu sein. August hatte nämlich nur die Dame des Hauses zu finden erwartet, welche zwar gar nicht übel ist, aber bei welcher er die liebenswürdige Seite herauszukehren nicht mehr so eifrig sich bemüht. Warum? weil er nicht in sie verliebt, oder weil er seiner Sache schon gewiß ist, oder... Meiner Treu', da bin ich überfragt.

Das ungebundene, lebhafte Wesen der Frau von Thomassinière paßt vollkommen zu der Lustigkeit und den Manieren Augusts, und da man auf dem Lande viel freier sich benehmen darf, so lachen und scherzen in ganz kurzer Zeit August und die Modedame mit einander wie alte Bekanntschaften.

Frau Destival theilt ihren Frohsinn nicht; sie schmollt, spricht wenig und begnügt sich, dem jungen Mann von Zeit zu Zeit Blicke zuzuschleudern, aus welchen sich Allerlei herauslesen läßt; je vertrauter August und Athalie werden, um so mehr scheint ihre üble Laune zuzunehmen. Indessen durchläuft man den Garten, setzt sich, dann geht Frau von Thomassinière wieder zu einer schönen Aussicht, die sie bewundert, oder pflückt eine Blume, oder hascht nach einem Schmetterling und zeigt, zurückkehrend, August eine doppelte Reihe glänzender Zähne und scheint ihm zu sagen: „Komm' doch mit mir." Aber Frau Destival verläßt sie nicht, und obwohl sie ein auffallend widerwärtiges Gesicht dazu schneidet, läuft sie doch gleichfalls den Schmetterlingen nach.

„Aber was haben Sie denn, meine Freundin?“ fragt Athalie scheinbar gutmüthig, „Sie scheinen mir nicht vergnügt.“

„Verzeihen Sie, ich bin sehr zufrieden, aber ein heftiges Kopfweh hat mich überfallen.“

„Gehen Sie in's Haus und legen Sie sich einen Augenblick auf Ihr Kissen.“

„Nein, liebes Kind! o, ich will bei Ihnen bleiben.“

„Soll man sich denn auf dem Lande Zwang anthun?... Zudem wird mir Herr Dalville Gesellschaft leisten... wir haschen Schmetterlinge miteinander.“

„Ich hasche Alles, was Ihnen Vergnügen macht, Madame,“ antwortet August mit einem Lächeln, welchem sogleich eine kleine Verziehung des Mundes folgt, weil ihn Frau Destival heimlich in den Arm gekniffen hat, während sie laut sagte: „Nein, die Luft wird mir gut thun... ich glaubte aber, Sie wollten Musik machen?“

„Ja doch, den Abend, wir haben Zeit dazu, da ich bei Ihnen übernachte, und der Herr bleibt auch hier?“

„Wenn Madame es gütigst erlauben will,“ erwiederte August, seine Gastfreundin anblickend, welche mißmuthig antwortet: „Wie Ihnen beliebt, mein Herr.“

Nachdem man sich noch eine Weile ergangen, kommt man bei einer Schaukel an, und die lebhafte Athalie setzt sich schnell auf die enge, nur durch zwei Strick gehaltene Planke, indem sie zu August sagt: „Ah bringen Sie mich in Schwung, ich bitte Sie; ich bi wie toll in das Schaukeln verliebt, obwohl ich schon

zehn Mal bei diesem Spiel in Lebensgefahr gerieth; doch einerlei, ich kehre doch wieder dazu zurück. Aber das ist zu stark, mein Herr, hören Sie!"

„Ich thu' es ganz, wie Ihnen beliebt, Madame."

August steht neben der Schaukel, die er leicht anstößt, während Frau Destival sich in einiger Entfernung niedersetzt und das Schnupftuch vor die Augen hält. Der junge Mann ist nachdenklich; bald blickt er Athalie, bald Frau Destival an; der Muthwille Jener reißt ihn hin, der Kummer Dieser scheint ihm Schmerz zu machen. Da ruft die Modedame aus: „Ach, wie amüsant... ach, wie angenehm!... So machen Sie doch, mein Herr, stärker... Achtung gegeben, Ihre Stöße sind zu heftig!... Ach, meine Theure, Sie können sich das Vergnügen, welches ich dabei empfinde, nicht vorstellen."

Frau von Thomassinière wird nicht müde, sich schaukeln zu lassen; Frau Destival aber, nicht im Geringsten daran erbaut, entschließt sich, ohnmächtig zu werden und mit einem Seufzer auf einen Stuhl zu sinken. Jetzt verläßt August die Schaukel, um Emilien beizuspringen, der er zuruft: „Was haben Sie denn, was fehlt Ihnen denn, Madame?"

„Hinweg, Sie sind ein Ungeheuer!" antwortet Madame Destival, ohne die Augen aufzuschlagen.

„Was that ich denn?"

„Sie wähnen, ich bemerke Ihr Betragen nicht?"

„Mein Betragen scheint mir doch ganz natürlich."

„Nicht zufrieden, ich weiß nicht woher zu kommen, erlaubt sich der Herr, vor meinen Augen einer

Kokette den Hof zu machen, die sich auf die unanständigste Weise aufführt. Ich hoffte doch wenigstens, mein Herr, daß Sie mein Haus respektiren würden."

„Wahrhaftig, Madame, Ihre Laune befremdet mich; ich bin anständig, artig, weiter nichts."

„Halten Sie mich denn für blind?... Es springt zu sehr in die Augen... man sollte sich doch mindestens einigen Zwang anthun."

„Aber..."

„Schweigen Sie!"

„Nun," ruft Athalie, welche die langsamere Bewegung der Schaukel fühlt, „was machen Sie denn, mein Herr, Sie thun nichts mehr und lassen mich da sitzen... ich will aber noch nicht aufhören! Sind Sie denn schon müde? Ei, das ist eine Schande für einen so jungen Mann!"

In diesem Augenblick kommt Herr Monin, der, da sein Gastfreund beharrlich bis zum Mittagessen exerzieren will, nicht im Stande ist die Anstrengung auszuhalten, die Mistgabel abgelegt und seine Schritte in den Garten gewendet hat, wo er, sich die Stirne wischend, in seiner Tabaksdose die Herstellung seiner Lebensgeister sucht.

„Sie kommen ganz geschickt, Herr Monin," sagt Frau Destival, „Madame braucht nothwendig einen Schaukler; thun Sie ihr doch schnell diesen Dienst, sie wird entzückt sein."

Mit diesen Worten steht Emilie auf, nimmt Augusts Arm und zieht ihn nach einer andern Seite des Gartens fort, indem sie Monin ganz verblüfft

über das ihm angewiesene Geschäft stehen und Athalie auf der Schaukel sitzen läßt. Diese, die den übrigen Personen den Rücken bietet, hat weder den Abgang der Beiden noch den Wechsel ihres Schauklers bemerkt.

„Je nun, stoßen Sie mich doch, mein Herr,“ rief die Modedame, indem sie sich auf der Schaukel hin und her schob, um sie selbst in Gang zu bringen. Monin erquickt sich mit einer neuen Prise und geht zur Schaukel hin; da er aber die Richtung, welche die Schaukel rückwärts nimmt, nicht berechnet hat, so fährt in dem Augenblick, wo er die Aermel zurückschlägt, um einen desto kräftigern Stoß zu geben, das Brett ihm über den Kopf hin und die rundlichen Formen der jungen Frau schlagen ihn mitten in's Gesicht.

Der von dem Schlag betäubte Monin fliegt einige Schritte weit auf den Rasen; Frau von Thomassinière stößt einen Schrei aus, weil Monins Nase sie beinahe über das Brett herabgestürzt hätte.

„Welche Ungeschicklichkeit!“ ruft sie aus, „wenn ich mich nicht ganz festgehalten hätte, so hätte ich fallen müssen; geschwind, geschwind, halten Sie mich an und helfen Sie mir herunter ... nun, mein Herr, wollen Sie mich da sitzen lassen?“

Monin bedurfte einige Zeit, um wieder aufzustehen, und suchte seinen Hut, welche ihm die Schaukel abgestreift hatte, indem er murmelte: „Ich komme augenblicklich, Madame... aber wenn ich meinen Hut nicht heimbrächte, so würde mir meine Frau übel mitspielen.“

In ihrer Ungeduld wendet Athalie den Kopf und wird Monins gewahr, der an einem Baum hinaufzuklettern versucht, um sein durch die Schaukel auf einen ziemlich hochstehenden Ast hinaufgeschleudertes Kaskett zu holen.

Die junge Frau bricht in ein helles Lachen aus, wirft sich von der Schaukel herunter und geht weg, indem sie August und Madame Destival hinter jedem Gebüsche sucht.

Nachdem sie vergeblich den Garten durchlaufen hatte, kehrt sie auf den Platz zurück, wo Monin noch immer unten an dem Baume steht, den er zu erklettern umsonst versucht hat, und mit trostloser Miene seinen Hut auf dem unerreichbaren Zweig betrachtet, indem er in seiner Dose das Mittel zur Wiedererlangung seiner Kopfbedeckung zu finden hofft.

„Wohin sind sie denn gegangen, mein Herr?“ fragte die hitzige Athalie, vor Monin stehen bleibend. Dieser rollt seine breiten Augen ringsumher und sagt: „Wer das, Madame?“

„Nun, Herr Dalville und Frau Destival!“

„Ich kann's Ihnen nicht sagen... sie müßten nur gleichfalls zum Exerzieren gegangen sein.“

Athalie eilt dem Hause zu. Herr Destival ist noch auf der Terrasse mit Bertrand; die junge Frau begibt sich in den Saal; dort befindet sich Niemand.

„Das ist sehr liebenswürdig,“ denkt Athalie, „dieser Herr ist gewaltig galant; es scheint, man thut sich hier keinerlei Zwang an. Ich möchte übrigens doch wissen, ob Herr Dalville bei Frau Destival ist;

sie hatte Migräne... ich bin neugierig, zu erfahren, wie sie sich dieselbe vertreibt."

Die Modedame verläßt den Saal, läuft durch mehrere Gemächer und begegnet keiner Seele, denn Julie und Baptist sind in der Küche beschäftigt und die drei Lakaien des Herrn von Thomassinière spielen Gans in dem Dorfe. Athalie geht die Treppe hinauf in den ersten Stock, wo sich das Schlafzimmer der Frau Destival befindet, findet aber die Thüre geschlossen und den Schlüssel abgezogen.

„Sie ist d'rinnen," sagt Athalie bei sich und klopft leicht an die Thüre; keine Antwort. Sie klopft stärker; endlich läßt sich die Stimme der Frau Destival hören, welche fragt, wer da sei?

„Ich bin's, meine Gute," antwortet Athalie, „ich möchte mich mit Ihnen unterhalten."

„Ach, verzeihen Sie, ich schlafe einen Augenblick ... meine Migräne hat so sehr zugenommen."

„Ich habe auch eine und will einen Augenblick neben Ihnen ruhen, das wird mir sehr wohl thun."

„Hat Ihnen denn Julie Ihr Zimmer nicht gezeigt?"

„Nein, Liebchen, öffnen Sie mir doch."

Frau von Thomassinière will sich nicht entfernen; es vergeht aber noch einige Zeit, bevor man ihr aufmacht. Frau Destival erscheint in einer Unordnung des Anzugs, welche die natürliche Folge des Liegens auf dem Bette ist. Eintretend, wirft Athalie einen raschen Blick im Zimmer umher, und ihre Augen möchten gerne in ein kleines Cabinet mit Glasschei-

ben eindringen, das an dem Fuß des Bettes steht und fest verschlossen ist.

„Gott! der Kopf zerspringt mir!“ seufzt Frau Destival, indem sie die Hand an die Stirne drückt.

„Es geht also nicht besser?“ fragt Athalie, sich auf eine Ottomane setzend.

„Ach nein, im Gegentheil.“

„Legen Sie sich wieder zu Bette, meine Theure, ich strecke mich auf diese Ottomane hin und mag gerne gleichfalls ausruhen ... die Sonnenhitze hat mir die Nerven angegriffen.“

Frau Destival scheint sich nicht mehr auf das Bett legen zu wollen; sie durchschreitet ungeduldig das Zimmer, indem sie antwortet: „O nein, ich will nicht mehr schlafen; es ist bald Zeit zum Mittagessen.“

„Ach, wie konnten Sie denn hier ausruhen bei dem Lärm, den ihr Gemahl mit seinem: ‚Vorwärts! Angelegt!‘ macht?“

„Das störte mich nicht im Geringsten.“

„Und wo haben Sie Herrn Dalville hingebracht?“

„Ich, nirgends wohin.“

„Ich glaubte ihn in Ihrer Gesellschaft.“

„In meiner?“

„Als Sie mich auf der Schaukel verließen, haben Sie ihn mir denn da nicht entführt, indem Sie mich in dieses liebenswürdigen Herrn Monin amüsanter Gesellschaft zurückließen?“

„Herr August hat sich augenblicklich von mir getrennt; er wird in's Dorf spaziert sein.“

„Wissen Sie, meine Gute, daß ich Herrn Dalville nach der Schilderung, die Sie mir von ihm entworfen haben, gar nicht erkennen konnte?... Erstens sagten Sie, er sei unschön, er habe ein gemeines Gesicht..."

„Ei, ich habe nicht gesagt gemein... ich schwöre Ihnen..."

„Er sei von schlechtem Ton... ein Wüstling, ein Bruder Liederlich, ein Mensch, dessen Besuche den guten Ruf einer Frau compromittiren könnten."

„Ei, meine Theure, Sie übertreiben..."

„Um Verzeihung, Sie haben bestimmt das alles gesagt! Sie hatten mir ein abscheuliches Portrait von ihm gemacht. Was mich betrifft, so finde ich ihn im Gegentheil sehr ausgezeichnet; er hat Manieren, die mir wohlgefallen!"

„Ein großes Glück für ihn, Madame."

„Lieber Himmel, was machen Sie denn da, Sie legen Ihren Gürtel verkehrt an!"

„Ach ja, ich leide an Zerstreuung."

„Soll ich Ihnen Ihr Kleid zuknüpfen, meine Gute?"

„Danke, ich kleide mich selbst an."

In diesem Augenblick erbebt Emilie bei dem Geräusch eines Dinges, das man an das Fenster lehnt.

„Was ist denn das?" sagt sie.

„In diesem Cabinet ist, glaube ich, etwas gefallen."

„Nein, Madame, das Geräusch kam nicht aus dem Cabinet, es ist am Fenster."

Die Damen treten an's Fenster und sehen Herrn

Destival, der eine Leiter an den Kreuzstock des Zimmers seiner Frau angelegt hat.

„Was machen Sie denn, mein Herr?" sagte Frau Destival entsetzt, „was soll diese Leiter, diese Unordnung bedeuten?"

„Meine theure Freundin, ich kann alle möglichen Evolutionen, mit Ausnahme des Stürmens, der Krone des Ganzen, wie Bertrand behauptet, und das wird er mir jetzt zeigen. Sie, meine Damen, sind in der Festung und stellen die Feinde vor... Sie werden uns zurückschlagen, wir werden aber dennoch in den Platz eindringen."

„Was soll diese Uebertriebenheit bedeuten, mein Herr?"

„Ich sage Ihnen ja, es ist die Krone, Madame ... wohlauf, Bertrand ... eins, zwei, drei ... im Sturmschritt, nicht wahr?"

„Ich will nicht, daß Sie Sturm laufen, mein Herr; Bertrand, ich bitte Sie, nehmen Sie die Leiter weg... Sie sind ein Narr, mein Herr! Stürmt man denn, um einen Wolf zu jagen?"

„Man weiß nicht, was sich ereignen kann, Madame."

„Ich weiß, daß Sie nicht in mein Zimmer gelangen werden, mein Herr."

Mit diesen Worten schlägt Frau Destival ihr Fenster zu und zieht die Frau von Thomassinière aus dem Zimmer hinaus, indem sie zu ihr sagt: „Gehen wir hinunter, meine Theure, ich bitte Sie, gehen

wir hinab, denn mit ihrem Exerzieren werden Sie mein ganzes Haus umkehren."

Die Damen begeben sich auf die Terrasse, wo Herr Destival immer noch seine Leiter hält, welche ihm Bertrand umsonst entreißen will. Der Geschäftsmann ist entschlossen, irgendwo aufzusteigen.

„Ei, mein Gott, Herr Gemahl, wenn Sie nothwendig Etwas belagern müssen," sagte Frau Destival, „so belagern Sie einen Baum im Garten und nicht mein Zimmer."

Destival findet sich in diesen Gedanken, und Athalie fordert die Herren auf, den Baum anzugreifen, auf welchem Herrn Monins Strohdeckel nistet. In der That begibt man sich zu der Schaukel und findet den Exapotheker, wie er mit seinen dicken, kurzen Armen den Baum umklammert, den er besteigen möchte, ohne sich mehr als drei Zoll vom Boden erheben zu können.

Der Anblick der Leiter entreißt Herrn Monin ein Freudengeschrei: er bedankt sich hundertfältig, wie Herr Destival im Sturmschritt hinaufsteigt, indem er gar nicht zweifelt, daß dieses Manöver den Zweck habe, ihm seinen Hut wieder zu verschaffen; aber Herr Destival will die Trophäe mit dem Bajonet fassen, und die Spitze seiner Waffe dringt durch den Boden seines aus dünner Sparterie gemachten Hutes. Bertrand schreit: „Bravo!" Monin verzerrt das Gesicht, die Damen lachen und August kommt noch gerade recht, die Scene mit anzusehen.

Der junge Mann richtet ein höchst artiges Lächeln

an Frau von Thomassinière und einen ziemlich kalten Gruß an Frau Destival: ob Jedermann ahnt, warum, weiß ich nicht; die beiden Damen aber begriffen ihn recht wohl.

„Sie kommen aus dem Dorfe, mein Herr?“ sagte Athalie, ihre hübschen Zähne zeigend.

„Ja, Madame, ich habe einen unterrichtenden Spaziergang gemacht... habe einige neue Erfahrungen erworben und hoffe, Nutzen daraus zu ziehen.“

„Das Essen steht auf dem Tisch,“ sagte ein mageres, gelbes Männlein, das, mit der Serviette unter dem Arm, daher lief. Es ist Baptist, der Diener des Hauses, welcher einstweilen in einer Person als Kleiderreiniger, Koch, Lakai, Ausläufer und Haushofmeister dient, bis Herr Destival sich vollends auf nobelm Fuße eingerichtet hat. Darum hat auch der arme Baptist Haar auf den Zähnen und sagt jeden Tag zu Julien, daß er in keiner Baracke bleiben wolle, wo er einen Pferdsdienst verrichten müsse.

„Sage doch, es ist servirt, Baptist... dieser Tölpel wird niemals Bildung annehmen!... Auf, meine Damen, zu Tische... auf! ich habe mein Essen wohl verdient... habe heute furchtbar manövrirt... hier, Monin, ist Ihr Hut. Haben Sie gesehen, wie ich denselben Ihnen eroberte?“

„Sie haben ein Loch hinein gemacht,“ sagte Monin, indem er mit erbarmungswürdiger Miene den Boden desselben betrachtete.

„Ha, meiner Treu', im Feuer der Action... mit gefälltem Bajonet... eins, zwei; nicht wahr, Ber-

trand?... Doch die Damen sind bereits weggegangen... eilen wir jetzt zum Angriff des Mittagessens ... ich will eine furchtbare Bresche darein machen... Bertrand, suchen Sie Julien auf, sie wird Sorge für Sie tragen."

Bertrand begibt sich in die Küche und Monin folgt seinem Wirth in den Speisesaal, nachdem er es versucht hat, das Flechtwerk, welches das Bajonet durchlöchert hat, wieder zusammen zu bringen.

Alles ist bei Tisch, als Herr Destival ausruft: „Wo bleibt denn Herr von Thomassinière? er fehlt uns noch!"

„Ja, wahrhaftig, ich dachte nicht mehr an meinen Mann!" sagte Athalie, ihrem Nachbar zur Rechten zulächelnd, der kein Anderer ist als August, welcher zwischen beiden Damen ist; „o, man braucht nicht auf ihn zu warten!"

„Das ist sehr ärgerlich; wo Teufels steckt er denn? Sollte er sich in dem Walde von Bondy verirrt haben?"

„Der ist sehr gefährlich!" sagte Monin, indem er seine Serviette an den Westenknopf festband, „man behauptet, es befinde sich gerade jetzt eine Räuberbande darin, welche..."

„Wenn ich Ihren drei Lakaien beföhle, eine Streife in der Umgegend zu machen?... Was denken Sie, Madame?"

„Nicht doch, mein Herr, ich bitte, bekümmern Sie sich nicht um meinen Mann; sicherlich wird er sich wieder finden... ich bin keineswegs um ihn in Unruhe."

„Da Madame nicht in Unruhe ist," sagte Frau Destival, sich in die Lippen beißend, „so hätten wir, meines Erachtens, Unrecht, es zu sein; folglich können wir anfangen."

„Ganz recht, speisen wir; eins, zwei, auf die Suppe! links schwenkt euch, auf das Ochsenfleisch!"

„Ach, mein Herr, werden Sie uns nie wieder anders anreden als mit eins, zwei?"

„Meiner Treu', Madame, der heutige Tag hat mir viel Geschmack für den Militärstand eingeflößt... es ist doch was Schönes um einen Mann, der sich gut aufrecht hält... Brust 'raus, Bauch 'nein!... Geben Sie mir Gemüse... Ihr Bertrand ist ein furchtbarer Kerl; er versteht seine Kunst von Grund aus!... Pest, welcher Satan von Exerziermeister! ... wie der ein Gewehr handhabt!... Er hat mir gesagt: ‚ich bin zufrieden mit Euch; noch drei bis vier Lectionen und ich hoffe...'"

„Ich hoffte, mein Herr, Sie haben schon genug los."

„Meine liebe Frau, ein Mann kann die Handhabung der Waffen nie zu gut kennen lernen... jetzt wünschte ich sogar, daß uns Räuber anfielen!"

„Je nun? würden Sie dieselben exerzieren lassen?"

„Nein, Madame, sondern ich würde mich meiner Vortheile bedienen; ich feuere jetzt in weniger als fünf Minuten mehr als vier Mal ab."

„Davon wußte ich nichts, mein Herr."

„O, es gibt noch überraschendere Dinge; da, sehen Sie nur Monin an, der uns nur eine Weile

zugehört hat, und doch hat er bereits eine bessere Haltung als diesen Morgen."

„Gewiß," sagte Monin, eine Rübe erhebend und sie in den Mund steckend, als lüde er sie in einen Gewehrlauf; „gewiß ist, daß die Uebung den Meister macht, und dann will ich euch sagen..."

Monin wird durch die Ankunft von Thomassinière, der ganz außer Athem ist, unterbrochen; der Spekulant hat nämlich einen langen Schlaf unter seinem Baum gemacht und beim Erwachen gefürchtet, man möchte ohne ihn zu Mittag speisen.

„Ah, da sind Sie endlich, schrecklicher Mensch!" sagte Destival.

„Um Verzeihung, ich komme zu spät, das ist freilich wahr, aber seit meinem Weggehen habe ich zum Mindesten zehn Briefe geschrieben."

„Und warum thaten Sie das nicht hier?"

„Meiner Treu', ich war so pressirt... da trat ich in das nächste beste Lokal ein."

„Gut, so nehmen Sie jetzt Platz hier, neben Frau Destival."

„O, ich werde euch bald eingeholt haben... zudem esse ich kein Rindfleisch; es hat einen schlechten Geschmack, das Rindfleisch, und ist den Teufel nicht nutz."

Herr von Thomassinière setzt sich nieder, indem er mit Erstaunen August anblickt, weil ihm dieser nur leicht zunickt und zu essen fortfährt, ohne sich um ihn zu bekümmern, was dem Emporkömmling, der stets Aufsehen erregen möchte, sehr zuwider ist.

Aber Dalville hat auf der Stelle erkannt, zu welchem Schlage Herr von Thomassinière gehört. Die Thoren sind so glücklich, in gar kurzer Zeit erkannt und beurtheilt zu werden, während man oft lange braucht, Leute von Geist zu würdigen.

Bei dem Mittagessen herrscht ziemlich viel Frohsinn, was man hauptsächlich August und seiner Nachbarin zur Linken verdankt, welche tausend Späße sagen und ziemlich aufgelegt scheinen, auch welche zu machen. Die Hausherrin ißt wenig, Monin dagegen viel; Herr Destival greift die Platten nur in zwölf Tempo's an und sticht in ein Radischen, als wäre seine Gabel ein Bajonet. Wie Herr von Thomassinière bemerkt, daß Dalville entschieden sich nicht mit ihm beschäftigen mag, so versucht er, sich durch Peroriren über die Schüsseln eine Wichtigkeit zu geben. Er findet das Geflügel zu weich, die kleinen Schoten zu dickhäutig, die Salate zu sauer und den Burgunder zu jung. Er ist ein verteufelt liebenswürdiger Gast, der Herr von Thomassinière, aber ein sehr reicher Mann darf ja niemals mit dem, was man ihm vorsetzt, zufrieden scheinen... pfui doch! man könnte ja denken, er hätte noch nie etwas Gutes gegessen.

Beim Nachtisch wird es schon Nacht, weil man sich spät zur Tafel setzte. Der Himmel ist umwölkt, die Hitze wird drückender und die Blitze, welche hin und wieder die Wolken durchleuchten, sind Vorboten eines ausbrechenden Gewitters.

Herr Monin verschlingt hastig seine Käse, we

seine Ehehälfte den Donner fürchtet und er bei jedem Gewitter schleunigst heimzukehren Befehl hat; Thomassinière fragt, ob ein Blitzableiter auf dem Hause steht; Herr Destival hat beim ersten Donnerschlag alle Fenster verschließen lassen, und beim Anblick des Blitzes vergißt er, das Gewehr mit dem Glase zu präsentiren; die Modedame erklärt, sie fürchte das Gewitter außerordentlich und drückt den Kopf auf Augusts Schulter, so oft es wetterleuchtet.

„Teufel, Teufel! das Ding wird ernsthaft," sagte Herr Destival; „geschwind, meine Herren, ein Glas Champagner... das zerstreut... das macht kühn... Baptist, hast Du Alles wohl verschlossen?"

„Ja, Herr."

„Hüte Dich wohl, daß nirgends ein Luftzug eindringt."

„Aber, mein Herr, Sie werden uns ersticken."

„Madame, wenn es donnert, gebietet die Vorsicht, daß man zuschließe."

„Warum haben Sie auch keinen Blitzableiter?" sagte Thomassinière, „ich habe drei auf meinem Landgute, zwei auf meinem Hause zu Paris und einen auf meinem andern schönen Hause in der Straße Buffant."

„Ja, ich werde unverweilt einen anbringen lassen ... wohlan, meine Herren, eure Gläser, der Pfropfen knallt."

„Ach, mein Gott!" stöhnt Athalie, sich an ihren Nachbar pressend, „was haben Sie mir Angst gemacht mit Ihrem Pfropf!"

„Das Gewitter scheint Ihnen sehr bange zu machen, theure Freundin," sagte Madame Destival spöttisch.

„O, entsetzlich."

„Meine Frau hat äußerst empfindliche Nerven."

„Nehmen Sie sich in Acht, Sie gießen daneben, Destival."

„Dieser verdammte Blitz hat mich geblendet... beliebt es, reizende Dame?"

„Ja, ich liebe den Champagner sehr... lassen Sie ihn nur recht moussiren, mein Herr, ich bitte Sie."

„Hier, schöne Dame... nun, Dalville, stoßen Sie mit Madame an!"

„Das thut ja der Herr schon," sagte Frau Destival ärgerlich.

„Und Sie, Monin, halten Sie Ihr Glas her."

„Ach, ich will Ihnen sagen... ich muß gehen... meine Frau fürchtet den Donner."

„Ei, Sie wissen ja wohl, daß Ihre Frau Gurken einmacht, also beschäftigt ist."

„O, wenn es donnert, so läßt sie Alles stehen und duckt sich unter eine wollene Decke, und wenn ich nicht ginge, mich nach dem Stand ihrer Gesundheit zu erkundigen... ach, ach, welcher Schlag! er folgte dem Blitz auf dem Fuße nach... das Gewitter steht ganz nahe."

„Wenn man Musik machte," sagte Herr Destival, indem er sich mit einem dritten Glas Champagner Muth einschenkte, so würde das nicht übel getha sein, däucht mir... was meinen Sie, Dalville?"

August hatte sich unter den Tisch gebeugt, um zum zweiten Male sein Messer aufzuheben.

„Der Herr ist heute nicht geschickt,“ sagte Madame Destival, mißvergnügt von der Tafel aufstehend; „ich glaube in der That, daß wir wohl daran thun werden, in den Saal zu gehen.“

In diesem Augenblick platzt die Wolke, der Regen fällt in Strömen und die ganze Natur gewinnt ein anderes Aussehen. Jedermann erhebt sich, die Modedame lehnt auf Augusts Arm, weil das Gewitter ihr alle Kraft genommen hat. Herr von Thomassinière, der den Gelehrten spielen will, weil er die Gesellschaft nicht für besser unterrichtet hält als er selbst ist, tritt an ein Fenster und erklärt, daß das Gewitter nicht konsequent sein werde, weil ‚das‘ Atmosphäre gegen Westen sehr schön sei. August kann ein leichtes Lachen nicht zurückhalten und drückt deßhalb den Arm der zitternden Athalie um so stärker. Destival, der, seit es regnet, wieder etwas heiterer geworden ist, weil es mit dem Gewitter jetzt weniger Gefahr hat, schwenkt links ab von der Gesellschaft und eilt die Treppe im Geschwindschritt hinauf. Monin bleibt allein im Speisesaal zurück, indem er, wie er es gewöhnt ist, seine Serviette zusammenlegt und bei dem Rauschen des Platzregens vor sich hinmurmelt: „Das platzt ordentlich und ich habe keinen Regenschirm, und meinen Hut haben sie mir just oben durchstochen, was soll ich nun anfangen?“ Nachdem er zwei bis drei Mal geschnupft, entschließt sich unser Mann, Julien, die in

den Saal getreten ist, anzugehen. Er läuft ihr nach und schreit: „Fräulein, ich bitte Sie sehr um Verzeihung, könnten Sie nicht ...“

Da Julie nicht antwortet, gelangt Monin mit ihr in die Küche, wo Bertrand dem Baptist und den drei großen Lakaien des Herrn von Thomassinière die Stange hält, welche nicht, wie ihr Herr, den Burgunder zu jung finden.

„Wenn Sie mir einen Schirm leihen könnten?“ sagte Monin.

„Wir haben keinen hier,“ antwortet Julie trocken.

„Pfui! einen Regenschirm,“ sagte der bereits weingrüne Bertrand; „kann ein Mann sich eines solchen Dings bedienen? Habe ich Sie diesen Morgen einen Regenschirm zu tragen gelehrt?“

Die Gäste beginnen zu lachen und Julie drängt Monin sachte der Thüre zu mit den Worten: „Mein Herr, ich kann nicht so viele Leute in meiner Küche brauchen und zudem ist Ihr Platz nicht hier.“

Julie schlägt die Thüre zu und da Monin sich außerhalb der Küche befindet, so faßt er den Entschluß, in den Saal hinaufzugehen und das Ende des Gewitters abzuwarten. Dalville und Athalie sind am Clavier und singen ein Nocturno; Herr Destival spielt Ecarté mit Herrn Thomassinière, und Frau Destival, welche sich stellt, als schaue sie dem Spiel zu, bewacht mit beiden Augen das Piano.

„Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Abend zu wünschen,“ sagt Monin, leise in den Saal tretend.

„Wie, Nachbar, Sie sind nicht abgereist? Ich glaubte Sie schon zu Hause.“

„Nein, ich möchte Ihnen sagen ... der Regen ...“

„In diesem Fall müssen Sie spielen. Da, halten Sie auf mich, Sie werden gewinnen.“

„Kann man halten?“

„Ja, es ist noch Zeit.“

„Meinetwegen ... so sei's ... ich setze zwei Sous.“

„Was soll das heißen ... zwei Sous!“ sagt Thomassinière mit verächtlicher Miene; „spiele denn ich jemals um Kupfer? ... Es ist schon spießbürgerlich genug, daß ich um einen Thaler spiele! ... Gehen Sie doch weg damit, mein Herr ... das Ding ist ja voll Grünspan.“

„Mein Herr, es sind meine zwei Sous ... ich halte sie.“

„Man will nichts davon, mein Herr.“

„Wie, hätte ich denn schon gewonnen?“

„Ich will das ausgleichen,“ sagte Destival, indem er ein Zehnsousstück aus seiner Tasche zog, „ich setze acht Sous weiter, um Monins Satz zu vervollständigen ... ich habe dann drei Franken vierzig Centimes gesetzt und Sie, mein Lieber, drei Franken zehn Centimes ... ja, ja, mein Nachbar ist ein vorsichtiger Mann, obwohl sehr reich ... sehr wohlhabend ... er sitzt in der Wolle, der Kauz.“

„Wie kann er dann zwei Sous antragen?“ sagte Thomassinière, „das ist unbegreiflich ... Trumph, Trumph und Trumph ... Sie sind geprellt.“

„Wie! er gibt zu, daß er uns geprellt hat?" sagt Monin leise zu seinem Nachbar.

„Das will nur heißen, wir haben verloren ... je nun, wir nehmen Revanche. Ei, Madame Destival, Sie setzen nicht?"

„Nein, mein Herr, ich höre lieber dem Singen zu."

„Während des Spielens geht mir doch keine Note verloren, Madame."

„Mir auch nicht," versetzt Thomassinière. „O, mir geht es wie Cato, ich könnte mit Leichtigkeit vier Dinge zugleich thun."

„Meine liebe Freundin, haben Sie nicht irgend ein Duett von Rossini hier," fragt Athalie, mit dem Finger über das Piano streifend.

„Ich weiß nicht, ich glaube nicht."

„Ich meine mich doch zu erinnern, Madame, daß ich einige mit Ihnen hier zu singen das Vergnügen hatte."

„Ah, Sie erinnern sich, mein Herr!"

„Hier ist ein Duo aus der Gazza," sagt Athalie, welche alle Noten, die auf dem Clavier liegen, durcheinander geworfen hat, „wir wollen es einmal probiren, mein Herr."

„Trumpf und Carreau, Renonce," schreit Herr von Thomassinière, mit triumphirender Miene das auf dem Tisch liegende Geld einstreichend.

„Was soll das heißen: Carreau Renonce?" flüstert Monin Destival in's Ohr.

„Sie sehen ja wohl, daß es heißt: wir haben verloren."

„Ich verstehe eben die Kunstausdrücke des Spieles nicht. Jetzt verliere ich schon vier Sous."

„Setzen Sie doch."

„Erlauben Sie, daß ich zuvor nach dem Wetter sehe ... o, es regnet noch zu stark ... ich spiele weiter."

„Sie haben Glück, mein Herr!"

„Und ich spiele dieses Spiel mit einer Kunst!" erwiedert Thomassinière, sich auf seinem Stuhle schaukelnd.

„Ich meine, daß ich auch gut genug spiele," entgegnet Destival, sich vor Grimm in die Lippe beißend.

„Friede doch, meine Herren, man hört ja sein eigenes Wort nicht!" sagte die lebhafte Athalie, indeß August singt: ‚è certo il mio periglio'. Und Thomassinière schlägt mit dem Fuß einen falschen Takt dazu, indem er, damit man glaube, daß er italienisch versteht, vor sich hinmurmelt: „Sehr hübsch, sehr hübsch! Bravo, bravo, bravissimo!" Jetzt neigt sich Monin wieder zu Destival hin und fragt leise: „Soll das abermals heißen, daß wir verloren haben?"

„Nein, nein! das ist italienisch gesungen, merken Sie es denn nicht? Es ist ein Duett von der diebischen Elster."

„Ah, es ist von der Elster!" wiederholt Monin, indem er die Augen blödsinnig rollt und seine Dose zieht; „wie kann denn das sein, Nachbar, daß eine Elster ein Duett macht?"

„Lieber Monin," sagt Destival mißlaunig, „reden

Sie doch nicht immerfort an mich hin, Sie sehen ja, daß ich dadurch immer verliere!"

„Wie? Sie verlieren durch mich, ohne daß ich spiele?"

„Ja doch, ja, das stört, setzen Sie wieder! Gewiß, ich bin kein schlechter Spieler; aber wenn man so an mich hinschwatzt ..."

„Wir haben nämlich daheim eine Elster, welche hübsch plaudert, und ich möchte wissen ... das macht schon acht Sous, die ich verliere."

„Und ich sechszehn Franken!"

„Ei, was soll denn das bedeuten, meine Herren," sagte Thomassinière; „wenn Sie wie ich um Hände voll Gold spielten, dann wäre es der Rede werth! ... das heiße ich eine Partie. Es thut mir sehr leid, daß ich mein Glück um eine solche Bagatelle mißbrauche. Bravi! bravissimo! Certo pio, pio, piu! Atoussimo."

Thomassinière will in Alles, was er sagt, etwas Italienisches hineinbringen, und Destival zwingt sich zu einem Lächeln, indem er in seiner Tasche sucht; aber seine Heiterkeit ist erzwungen und sein Lächeln eine Verzerrung. Die beiden Singenden wechseln indessen zärtliche Blicke, indem sie einander lange Orgeltöne zuflöten, während Frau Destival ungeduldig hustet, in der Hoffnung, die Harmonie der Musicirenden zu stören.

Plötzlich thut sich die Saalthüre auf und eine dicke fünfzigjährige Frau mit einem Strohhut, dessen Ränder kaum über die Stirne hinausreichen und

worauf ein Strauß verwelkter Rosen baumelt, tritt mit wüthender Miene ein; in der einen Hand hält sie einen Regenschirm und in der andern einen Korb, welcher einen zehnpfündigen Zuckerhut fassen könnte. Bei ihrem Anblick weicht Monin zurück, geräth in Verwirrung, wirft seine Tabaksdose um und sieht aus, als ob er sich unter dem Tisch verbergen wollte.

„Ha, ha! da sind Sie also, mein Herr!" schreit Madame Monin, denn sie ist es leibhaftig, die in den Saal getreten, „ich finde Sie beim Spiel, das konnte ich mir vorstellen! ... meine Nachbarn, ich wünsche guten Abend, ... während es donnert, während ein furchtbares Gewitter tobt, spielt der Mann, statt daß er kommt, mir Muth einzuflößen, und er weiß doch, wie sehr ich mich vor dem Gewitter fürchte! ... Verzeihung, Nachbarin, wenn ich mir in Ihrem Hause zu zanken erlaube; aber Sie werden zugeben, daß das Betragen dieses Herrn unverzeihlich ist!"

Während dieser Strafpredigt hat der arme Monin, der nicht mehr weiß, was er thut, statt eines Zweisousstücks ein Zweifrankenstück gesetzt und stopft seine Finger in die Dose, worin sich nichts mehr befindet, indem er mit zitternder Stimme stammelt: „Wie befindet sich der Stand Deiner Gesundheit, Bichette?"

„Meine Gesundheit? O freilich, um die sind Sie sehr besorgt! ... Mich während des Gewitters verlassen! .. Die Katharine mußte mir unter der Wolldecke Gesellschaft leisten."

„Der Regen hat mich abge ..."

„Soll ein Mann den Regen fürchten? Pfui doch, ich habe Mitleid mit Ihnen!“

Frau Destival liebt die Madame Monin nicht; in diesem Augenblick aber hat sie, entzückt über ihre Ankunft, dieselbe neben das Piano gesetzt und sagt ihr tausend Freundlichkeiten, welche Madame Monin mit gewaltigen Bücklingen erwiedert, indem sie ihren Regenschirm nach ihrem Mann ausstreckt. Dieser ist im Begriff, ihn zu nehmen, vergißt, daß er im Spiel ist und murmelt so leise, daß man ihn kaum vernehmen kann: „Wann Du willst, Bichette.“

Bichette aber, die sich gesetzt hat und schon an der Modedame kritisirt, antwortet trocken: „Da ich einmal gekommen bin, glauben Sie denn, daß ich sogleich wieder weggehen werde? ... Das wäre sehr artig ... das wäre Ihrer würdig! ... Ich werde das Vergnügen haben, einen Augenblick mit meinen Nachbarn zu plaudern und Musik zu hören, ich liebe die Musik sehr.“

„Sie singen, glaube ich, Madame Monin?“ fragte Frau Destival eifrig.

„O! ich sang allerdings, ich hatte sogar eine ziemlich schöne Stimme, aber jetzt habe ich beinahe Alles verlernt, ausgenommen das Duett aus Armida:

‚Lieben wir! lieben wir!
Alles heißt uns lieben!‘“

„Ah! das ist so schön, das wird niemals alt.“

„Ich besitze die Partitur der Armida; wir müssen das mit dem Herrn singen.“

„Ach, liebe Nachbarin!“

„Hören Sie, was man uns da für ein Geschenk macht?“ sagte Athalie leise zu August.

„Sehr verbunden,“ antwortet Dalville, „wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich Frau Destival gethan habe, daß sie mir einen solchen Streich spielt!“

„Beruhigen Sie sich: wenn man Sie zu dem Duett zwingt, so werde ich accompagniren und vor der zehnten Note verspreche ich Ihnen, drei bis vier Saiten gesprengt zu haben.“

„O, wie liebenswürdig Sie sind! wie viel Dank werde ich Ihnen schuldig sein.“

Monin, der seine Frau etwas besänftigt sieht, wagt ihr zu sagen: „Du sangest auch sehr hübsch jene Weisung:

‚Marg'rethlein spann gar ruhiglich
Und dachte nur und träumte sich
Von ihrem Kleinen, Kleinen.‘“

„Schweigen Sie, mein Herr, bleiben Sie bei Ihrem Spiel, das Sie so gerne spielen. Macht man da ein Piquet?“

„Nein, Bichette, ein Ecarté.“

„Was? Ecarté! Und seit wann können Sie Ecarté, mein Herr.“

„Ich kann es nicht, aber ich will Dir sagen, ich halte nur.“

„So, Sie halten! Doch hoffe ich wenigstens, daß Sie bescheiden sind, daß Sie nicht hoch hineingehen?“

„O, meine Bichette, sei ruhig!“

„Herr Monin, Sie haben Ihre zwei Franken ver-

loren!" ruft Destival in diesem Augenblick mit einem tiefen Seufzer aus.

„Zwei Franken!" schreit Madame Monin auf, indem sie von ihrem Sessel auffährt, daß alle Möbel im Zimmer zittern; „wie, Herr Monin spielt um zwei Franken? Das ist ja entsetzlich! Ei, Nachbarin, Sie müssen ihm beim Essen einen Rausch angehängt haben! ... Was bedeuten solche Ausschweifungen, Herr Monin? Haben Sie den Kopf verloren?"

„Nein, Bichette, es ist ein Irrthum, ich spielte nur um zwei Sous."

„Sie haben vierzig Sous gesetzt, mein Herr," sagte Thomassinière, „und verloren."

„Ja, weil ich viel gewonnen hatte," sagte Monin leise zu seiner Frau; „es war nur mein Gewinnst."

„Ich muß gestehen, daß ich Unglück habe," sagte Destival, „schon sieben Mal lasse ich diesen armen Monin verlieren."

„Sieben Mal, mein Herr! ... Sie haben sieben Mal hintereinander gesetzt!" schreit Madame Monin, die ihren Mann anblickt wie eine Katze, wenn sie auf die Maus zufährt.

„Ach, meine Bichette, Du weißt wohl, daß ich dessen nicht fähig bin."

„Hier ist das Duett aus Armida," sagte Frau Destival, „geschwind, Herr Dalville, singen Sie es mit Madame."

„Ich kann es nicht," sagte August.

„O, Sie sind ein zu guter Musiker und singen es vom Blatt weg."

„Ich werde Ihnen einblasen, mein Herr," sagte Madame Monin, den Hut ablegend, aus Furcht, er möchte ihre Stimme dämpfen.

Madame Monin hat angefangen; man möchte ob ihren Tönen die Zähne knirschen. Monin klatscht alle Augenblicke Beifall. Plötzlich reißt eine Saite. Die lebhafte Athalie durchläuft mit ihren Fingern die Tasten und scheint von dem Feuer der Ausführung beseelt; bald aber ist auch eine zweite, eine dritte Saite gesprengt, man kann unmöglich fortfahren und Athalie steht auf mit den Worten: „Wie Schade, es ging so gut."

„Das ist das Unangenehme eurer Pianos," sagte Madame Monin, unwillig ihren idyllischen Hut wieder aufsetzend; „da lobe ich mir die kleine Flöte des Herrn Monin, zum Mindesten darf man nicht befürchten, daß sie jemals zerbricht."

„Soll ich sie holen, Bichette?"

„Wahrhaftig, das ist die rechte Zeit, einen solchen Vorschlag zu machen! Wir müssen in's Bett gehen, mein Herr, das wird mehr am Platze sein als Ihre kleine Flöte!"

Jetzt springt Destival roth wie ein Hahn vom Spiel auf mit dem Ausruf: „Das ist nicht auszuhalten, schon zwölf Mal spielt er, ohne andere Karten zu nehmen! ... Ich verliere mindestens vierzig Franken."

„O, wie kann man um so viel Geld spielen!" sagte Madame Monin; „wenn Sie jemals vierzig Franken verlieren würden, Herr Monin, so ließe

ich mich auf der Stelle von Tisch und Bett scheiden."

„Das ist mir eine rechte Bagatelle!" sagte Thomassinière aufstehend; „ich werde das morgen bei einem meiner Freunde, der Notar ist, auf einmal setzen. Dort spielt man Ecarté! Der Tisch strotzt von Gold, von Banknoten; freilich nur so ist das Spiel unterhaltend, ohne das muß man bei dem Ecarté gähnen. Also abgemacht! Nun, gehen wir zu Bette?"

„Gehen Sie immer, mein Herr! wer hindert Sie denn?" sagte die lebhafte Athalie; „wir bedürfen Ihrer nicht."

„Meiner Treu', ich habe große Lust zu schlafen."

„Baptist wird Sie in Ihr Zimmer gerade eine Treppe über uns hinaufführen."

„Und das meinige, theure Freundin, darf ich bitten, wo dieses sich befindet?" fragte die Modedame, während ihr Mann schlafen geht, ohne Jemanden gute Nacht zu sagen, weil das nicht vornehm ist.

„Das Ihrige, meine Gute?" antwortet Frau Destival, „je nun, Sie theilen das Ihres Mannes; wir haben auch nur eines anzubieten."

„Wie! wollen Sie mich vielleicht gar in dasselbe Bett mit ihm legen?"

„Ja doch, ohne Zweifel."

„Ach, wie komisch! aber das begegnet mir sonst nie. Ich schlafe nicht bei Herrn von Thomassinière! Sie wissen wohl, daß ich mein besonderes Zimm[er] habe."

„Wegen eines einzigen Mals, schöne Da[me]

sagte Destival neckend, „wird sich der theure Gemahl nicht zu beklagen haben.“

„Du lieber Gott, wie ergötzlich!“ versetzte Athalie mit verzogenem Mund. Inzwischen hat Madame Monin endlich ihr Kleid aufgeschürzt und ihren Shawl angelegt, und winkt jetzt der Frau Destival mit allen möglichen Geberden zu, indem sie sagt: „Was mich betrifft, so schlafe ich bei meinem Mann, und ich möchte einmal sehen, daß er sich unterstände, von einem abgesonderten Gemach zu sprechen, ah! ah!“

„Du weißt wohl, Bichette, daß ich keine Lust habe, zu ...“

„Schon gut, Herr Monin, ich weiß, was ich weiß! ... Guten Abend, Nachbarin ... Herr Nachbar, ich empfehle mich ... nun? Herr Gemahl, warum setzen Sie denn Ihren Hut nicht auf? was soll denn das bedeuten?“

Monin befürchtete, seine Frau möchte das Loch in demselben bemerken und entschließt sich endlich, ihn auf das linke Ohr zu setzen, damit sein Boden seiner Ehehälfte weniger in die Augen falle.

Und Madame Monin führt ihren Mann fort mit dem Versprechen, daß sie ihn ohne ihr Beisein nie wieder in der Stadt speisen lassen werde, weil er am Tische nicht Maß und Ziel halte und hernach tausend übertriebene Streiche mache.

Nach dem Abzug der Nachbarn gesteht Herr Destival, daß ihn das Exerzieren bedeutend angestrengt habe und verschwindet unmittelbar darauf.

Die Musik hat Dalville und die glänzende Athalie

einander bedeutend nahe gebracht. Wer die Reize der Harmonie zu genießen versteht, der weiß, daß nichts zwei Herzen schneller vereint als ein zärtlicher oder anmuthiger Gesang, als eine recht leidenschaftliche Stelle, welche zuweilen Eines an das Andere richtet; die Musik ist für die Liebe ein gar mächtiger Alliirter: sie erregt, sie erweicht, sie spricht zur Seele. Dem Himmel sei Dank, fast alle unsere Damen können heutzutage Clavier spielen. Athalie steht auf und Frau Destival führt sie bis zu ihrem Zimmer. Ehe sie eintritt, sagt die Modedame lachend zu ihrer Freundin: „Meine Theure, ich muß Ihnen ein Geständniß thun: ich glaube die Eroberung des Herrn Dalville gemacht zu haben."

„Glauben Sie?"

„Ei, ich bin dessen beinahe gewiß, er hat mir so halbe Worte zugeflüstert ... Sie kennen das? dann drückte er mir zärtlich die Hand."

„Ich wünsche Ihnen viel Glück dazu!"

„O, Sie können sich wohl denken, daß ich mir nur einen Scherz damit machen will, weiter nichts!"

„Uebrigens muß ich Ihnen auch freimüthig gestehen, daß Sie auf seine Eroberung wenig Werth zu legen haben, denn er ist ein Mensch, der sich in jede Schürze verliebt. Adieu, meine Schöne, gute Nacht!"

„Auf Wiedersehen, meine Gute! Ich werde morgen früh aufstehen, um im Freien zu spazieren."

„Ich werde Sie begleiten, meine Theure."

Damit gehen beide Damen auseinander; Frau

Destival begibt sich wieder in den Saal hinab. Dalville ist nicht mehr da; auch er hat sich zu Bette begeben. Frau Destival thut nun ein Gleiches und ruft Julien, um sich entkleiden zu lassen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kock, Paul <<de>>,

Paul de Kock's humoristische Romane, deutsch bearbeitet von Heinrich Elsner

Bd.: 66

Stuttgart 1845

P.o.gall. 2569 l-66
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10101636-8